50 Jahre

Ereckenhorster Kreis Informationen

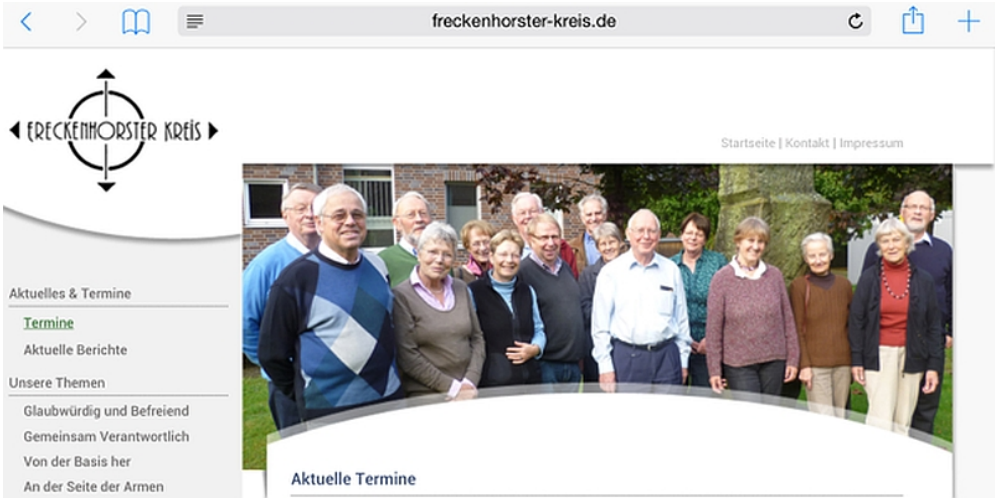
Heft 162 April 2019

Tut dies zu meinem Gedächtnis

INHALT

Heinz Bernd Terbille: Vorwort S. 3
J.B.Metz: Kritik der Kirchenpolitik S. 4
H.Kohlmaier: Eine wichtige Aufgabe der Reformbewegungen S. 4
Zur Erinnerung: *Hans Werners*-Ein Blick auf den Beginn des FK S. 6
H.B.Terbille: Vom jüdischen Tempelkult zum Erinnerungsmahl S. 14
Ulrich Lüke: Palliativ oder offensiv? S. 26
Josef Bendfeld: Bericht über die Einkehrtage in Freckenhorst S. 28
Jutta Lehnert: Theol. Anmerkungen zur Missbrauchsstudie S. 33
E.Kötter/A. Voß-Frick: Maria 2.0 S. 39
Theo Mechtenberg: Petrus außerhalb des Bootes S. 42
Hubert Maibaum: Chronogramm S. 45
Buchempfehlung S. 46
Termine S. 46

Unsere Internetseite finden sie unter: www.freckenhorster-kreis.de



Titelseite:
Bild rechts : Fotografischer Dienst des L'Osservatore Romano
Bild links: Martha Gahbauer
beide Bilder in: Pfarrbriefservice.de

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Freckenhorster Kreises, liebe Leserinnen und Leser,

der Titel dieses Heftes „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ verweist nicht nur auf die Einkehrtage des Freckenhorster Kreises zu Beginn dieses Jahres, ergänzt mit dem Untertitel „Nachdenken über ein zeitgemäßes Eucharistieverständnis“. Josef Bendfeld hat die Tage in seinem einfühlsamen Bericht dokumentiert. Der Titel verweist auch auf die sich gegenseitig bedingenden Brennpunkte christlicher Gemeinden als mystischer Leib Christi vor Ort: Eucharistie und Diakonie.
Dieses Ziel verfolgte schon vor 55 Jahren das Zweite Vatikanische Konzil, das am 8. Dezember 1965 endete. Nach dem Wunsch Johannes XXIII. sollte es die katholische Kirche aus der die Botschaft Jesu vom Reich Gottes erstickenden Beschäftigung mit sich selbst befreien.
Schon bald suchten restaurative kuriale Kräfte die theologische und pastorale Frischluftzufuhr zu verhindern. Die Enzykliken Paul VI. „Sacerdotalis coelibatus“ (1967) mit der geforderten Nichtdiskutierbarkeit der Ehelosigkeit der Priester und „Humanae vitae“ (1968) mit ihrer lebensfernen Lehre über die Weitergabe menschlichen Lebens verursachen bis heute für die Kirche einen verhängnisvollen Verlust an Glaubwürdigkeit und Mitgliedern. Die Lehrschreiben mit ihrer unwissenschaftlichen Fixierung menschlichen Lebens und seiner Sexualität erweisen sich aus heutiger Sicht als eine zerstörerische Macht des Klerikalismus gegenüber den Laien.
In der frühen Wahrnehmung dieser Entwicklung gründeten besorgte Priester um den Studentenpfarrer Hans Werners im Bistum Münster 1969 den Freckenhorster Kreis. In seiner Rückschau, 25 Jahre nach der Gründung des Kreises, dokumentiert Hans Werners damals wesentliche Perspektiven, die auch heute, 25 Jahre später, nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben und das Leben und Arbeiten des Freckenhorster Kreises bestimmen.
Die Texte dieses Heftes thematisieren und kommentieren auf je ihre Weise diese Perspektiven des Kreises.

Heinz Bernd Terbille

Gemeinden müssen Erzählgemeinschaften sein.

J.B. Metz kritisiert die Kirchenpolitik

Der Münsteraner Theologe Johann Baptist Metz hat die Seelsorgeplanung der katholischen Kirche in Deutschland kritisiert. Durch die Bildung „monströser Großraumpfarreien“ werde der „Beteiligungsschwund“ der Gläubigen immer mehr vergrößert. Die Folge seien wachsende „Anonymität und Konfusion“.
Dabei wäre es wichtig, dem Erfahrungsaustausch untereinander Raum zu geben und sie religiös mündig werden zu lassen, betonte Metz. Gemeinden müssten künftig „lernbereite Erzählgemeinschaften“ sein. Die deutschen Bischöfe forderte Metz auf, „endlich damit ernst zu machen, dass sie nicht nur zum jeweiligen Papst gehören, sondern auch zu ihren Gemeinden“. Sie müssten dann „viel energischer in Rom das Recht ihrer Gemeinden auf Eucharistie einfordern“.
(Die Kritik hat KATHPRESS am 27. 01.2012 veröffentlicht. Eine tätige Antwort fehlt bis heute.)

Eine wichtige Aufgabe der Reformbewegungen

Die Zeiten haben sich geändert, die Regeln der Institution Kirche aber nicht. Dass man heute ein neues Denken vorfindet, ist zu einem wesentlichen Teil den Reformkräften der Kirche zu verdanken. Sie haben deutlich ausgesprochen, was viele Menschen heute denken und empfinden, die zur Kirche ja, aber zu heillos Überholtem nein sagen. Ein unerträgliches Gehorsamsdenken konnte abgebaut werden. Das hat befreiende Wirkung, denn Glaube und Gehorsam haben nichts miteinander zu tun – es sei denn, es handelt sich um den Gehorsam Gott gegenüber. Und gerade der kann Ungehorsam gegenüber einem antiquierten System verlangen, das die Kirche in arge Nöte bringt, ja eigentlich zu ruinieren droht.
Doch dabei dürfen die Reformbewegungen nicht stehen bleiben. Es muss aktiv gehandelt werden, um den Glauben für die Menschen wieder glaubwürdig zu machen. Die Kirche wird in den fortgeschrittenen Zivilisationen nur bestehen können, wenn Glaubenserfahrungen angeboten werden, die mehr sind als das traditionelle Dabeisein anlässlich des Feierns großer Feste sowie bei der Taufe, der Firmung

und dem Begräbnis. Christentum darf nicht bloß konsumiert, sondern muss erlebt werden! Bei vielen Anlässen, in lebendiger Gemeinschaft, frei und spontan, berührend und auch packend.
Das Erproben und Einüben biblischer Abendmahlfeiern in kommunikationsfähigen Gruppen und kleinen Gemeinden kann darum sehr viel zu einer Glaubenserneuerung beitragen. Nicht bloß als Ersatz, wenn priesterliche Seelsorge ausfällt und Selbsthilfe geboten ist. Es geht vielmehr um eine notwendige Bereicherung des noch immer bestehenden Kirchenbetriebs mit dem Ziel, neues Interesse und neue Glaubenserlebnisse zu schaffen. Das alles darf jedoch nicht ziel- und planlos geschehen! Die Reformbewegungen sollten sich gegenwärtig darauf konzentrieren, außer neuen Formen des Abendmahles auch neue Formen des Heilswirkens wie etwa der Krankensalbung zu finden.
Es gibt kein redliches Bemühen, das einfach zur Wirkungslosigkeit verdammt wäre. Gewiss wird die klerikale Hierarchie böse reagieren, wenn aus dem redlichen Bemühen verbreitet Praxis wird. Hier kann man einfach nur auf das alte Sprichwort zurückgreifen: Wer nicht hören will, muss fühlen! Man steht der Starrheit und der Sturheit keinesfalls hilflos gegenüber. Man kann sehr wohl diesen in der Kirche noch immer wirkenden Untugenden begegnen, indem man nach eigenem besten Wissen und Gewissen das tut, was nötig ist. Es ist gewiss: Einem voranschreitenden Gottesvolk werden jene irgendwann nachtrotten, die sich auf sehr fragwürdige Weise selbst erhöht haben. Wenn sie vom Podest heruntergestiegen sind, wird man sie wieder ernst nehmen und willkommen heißen.
Der Wege zu Gott gibt es viele. Man muss sie nur suchen und auch betreten. Wer dagegen das alte Kirchenmodell will, soll es behalten. In der schwierigen Balance von Ordnung und Freiheit muss aber die Freiheit das letzte Wort haben. Die Institution Kirche muss grundsätzlich umdenken, und zwar jetzt. Die Zeiten der Vorschriftenreligionen gehen in den entwickelten Zivilisationen zu Ende. Glaubensgemeinschaften können nur mehr ihre unersetzliche Aufgabe wahrnehmen, wenn sie die Menschen auf deren Weg der Suche nach dem Sinn des Lebens und seinem Gelingen begleiten – einfühlsam und bedingungslos helfend.

(aus: Herbert Kohlmaier „Volks-Eucharistie als Weg der Hoffnung“, in: Gedanken zur Zeit, S.5f, Austria Forum, Bd. 122, gekürzt und überarbeitet durch H.B. Terbille)

EIN KURZER BLICK AUF DEN BEGINN DES FRECKENHORSTER KREISES

Aus Anlaß des 25-jährigen Jubiläums des FK sollen in diesem Beitrag einige Notizen vorgelegt werden, welche die Entstehung des Freckenhorster Kreises schildern.

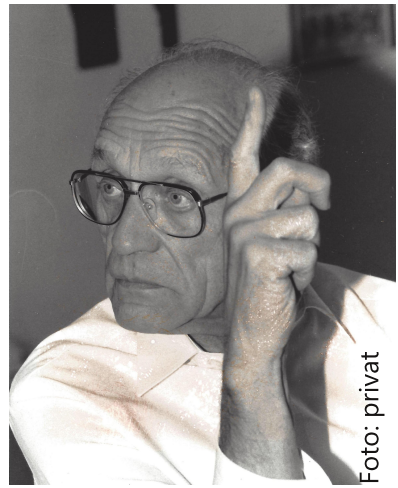


Foto: privat

I. Die ersten Schritte

1) Die Idee zu einer Solidaritätsgruppe kam zuerst in einem Priesterkonveniat auf. Am Ende meiner Studentenpfarrertätigkeit wollte ich mit einigen Kollegen und Konfratres unter anderem Dinge weitererörtern, die uns in den bewegten Jahren in Kirche und Universität in Anspruch genommen hatten.
Zu diesem Konveniat gehörten außer mir Walter Kasper, Werner Hülsbusch, Franz Kamphaus, Ludwig Münster, Winfried Feldkamp, Adolf Exeler, Karl Rahner, Baptist Metz, Peter Lengsfeld und Paul Schladoth. Bei einer solchen Konveniatrunde - sie tagte damals in der Wohnung von Rektor Münster im Vorsehungskloster - wurde auch die Frage nach einer solchen kritisch-reformerischen Gruppe in der Kirche gestellt. Dazu drängte besonders das Erscheinen der Enzyklika "Humanae vitae", bei der wir meinten, daß sie weder in der Theologie noch in der Art des Ausdrucks dem Konzil entspräche. Der Glaubenssinn der Gläubigen schien darin völlig mißachtet. Wir spürten den tiefen Graben zwischen der Leitung der Kirche und dem Glaubensvolk. So hieß es in einer schriftlichen Begründung: „In dieser Situation fühlten wir uns herausgefordert, in Treue zur Kirche ein offenes und kritisches Wort zu sagen, denn so kann es nicht weitergehen".

Das Gespräch zielte aber schon gleich auf eine Konkretisierung. Verschiedene Mitglieder des Konveniats übernahmen die Aufgabe, Mitbrüder anzusprechen, die in ähnlicher Weise dachten. Ich weiß zum Beispiel, daß ich zunächst gesprochen habe mit meinen Nachfolgern als Studentenpfarrer, Kerstiens und Waltermann, mit

einer Gruppe um Willi Lammers in Waltrop und mit einer anderen in Ibbenbüren, vornehmlich um Bernhard Honsel. Die Idee wurde von diesen aufgegriffen, und es wurde sofort ein Termin zu einem ersten Gespräch abgemacht. Das geschah am 16.4.1969. Hier trafen sich etwa 40 Priester in der Landvolkshochschule in Freckenhorst.

2) Es war bei diesem ersten Treffen zunächst nur an eine Sondierung gedacht; aber das Treffen hatte eine Dynamik in sich. Man wollte sofort eine Gründung, ein Programm und konkrete Schritte vollziehen. Das hieß praktisch, daß zunächst eine Sprechergruppe gewählt wurde; der Name des Kreises wurde nach dem Ort, wo wir zusammenkamen, "Freckenhorster Kreis" genannt. Als Sprecher wurden von den Anwesenden gewählt:
Ferdinand Kerstiens, Walter Kasper, Wilhelm Lammers, Frye und Hans Werners. Die Sprecher erhielten sofort den Auftrag, Richtlinien für den Kreis aufzustellen und seine Aktivitäten zu umschreiben. Alle Mitglieder der Sprecherrunde waren daran beteiligt; die theologische Formulierung und Ausprägung übernahm Walter Kasper.

Die nächste Sitzung fand im Mai 1969 auch in Freckenhorst statt. Da war die Zahl bereits auf 60 - 70 Priester gestiegen; im Juli waren es bereits 120. Die Höchstzahl an Priestern aus unserem Bistum erreichte der Kreis Ende des Jahres 1969 mit 170. Der Bischofssitz war damals vakant, weil Höffner nach Köln berufen war; Weihbischof Baaken war Kapitularvikar. Die Sprecher stellten sich ihm vor, und Weihbischof Baaken sprach von der Möglichkeit einer guten Zusammenarbeit. Diese Aussage ist allerdings nur ein frommer Wunsch geblieben.

II. Das Grundanliegen und die ersten Verwirklichungsschritte des FK

1) Wir wollten eindeutig eine Reformgruppe sein, nicht eine Art Interessengruppe innerhalb der Kirche, die nur für Priester ganz bestimmte Anliegen durchsetzen wollte. Das mag im Widerspruch stehen zu der Tatsache, daß zunächst nur Priester Mitglieder werden konnten. Das geschah aus der Überlegung heraus, daß so dem Kreis eine größere innerkirchliche Wirkungskraft zugesprochen wurde.

Die mehr oder weniger eingefrorenen Hoffnungen des Konzils sollten glaubwürdig geweckt werden. Es ging um eine geschwisterliche Kirche gegen den autoritären einseitigen hierarchischen Stil. Das drückt sich auch in dem Statut aus, das bereits im Mai 1969 verabschiedet wurde.

2) Die Arbeitsweise geschah in der sogenannten Vollversammlung; sie war das beschlußfassende Organ bei allen Erklärungen und Entscheidungen. In den ersten Jahren kamen zu diesen Versammlungen 70 - 80% der Mitglieder auch aus entfernteren Gebieten wie Oldenburg und Niederrhein. Von Mitte 1969 an waren die Treffpunkte normalerweise die Studentengemeinde, in der Aula der Frauenstraße, weil die Studentenpfarrer Waltermann und Kerstiens Mitglieder des Kreises waren. Schon im ersten Jahr wurden verschiedene Tagungen mit theologischen Themen abgehalten und Überlegungen zu geistlichen Tagen angestellt.

3) Einzelne Themen, die behandelt oder in Beschlüsse umgesetzt wurden:
Priesterlicher Lebensstil, auch mit dem Bedenken der Zölibatsfrage; Gemeindebildung und Mitwirkung aller Gläubigen gegen die einseitige Leitung der Kirche "von oben"; die Bußpraxis; die pastorale Frage des Umgangs mit Geschiedenen und Wiederverheirateten; Überlegungen zu einer "Theologie des Volkes" im Sinne des "Sensus fidelium"; die Würzburger Synode, die damals vorbereitet wurde und 1971 begann, hat den Kreis sehr beschäftigt, und er hat viele ihrer Themen zum Gegenstand des Gespräches gemacht und für ihre Verbreitung gesorgt.

III. Die Stellung des Kreises in der Kirche

1) Der Reformkreis in der Kirche
Man wollte ausgehen von den Grundentscheidungen des Konzils, die in der Synode von Würzburg auf die deutschen Verhältnisse übertragen werden sollten. Wir waren von dem Gedanken getragen, daß es sich lohnt, sich für diese Kirche einzusetzen, weil man sie für reformabel hielt. Von diesem Grundgedanken waren die einzelnen Themen und Aktivitäten bestimmt. Kennzeichnend ist z.B. eine Tagung, die wir im Sommer 1969 in Holthausen hielten

unter dem Thema: "Wie ist Christsein heute möglich?" (mit Beiträgen von Kasper, Thüsing, Exeler).

2) Die amtliche Kirche in der Kirchenleitung zeigte Skepsis dem Kreis gegenüber. Das hat sich bis heute nicht viel verändert. Solche Kreise, die Reform und Veränderung einfordern mit einer kritischen Ausrichtung, sind eben in der Kirche - wie sie sich heute darstellt - nicht beliebt. Denn weithin wird die Kirche von dem Gedanken bestimmt, daß alles Gute und Aufbauende nur "von oben" gegeben werden könnte.

   Der 1969 ernannte Bischof von Münster, HeinrichTenhumberg, stand dem Kreis von Beginn an mit Zurückhaltung und Skepsis gegenüber. Zu Beginn wurde er einmal zu einer Vollversammlung eingeladen, und es war ein zum Teil hartes Gespräch, das wenig Annäherung in den verschiedenen Themen brachte. Zu einem offenen Konflikt kam es Ende 1972. Er wurde ausgelöst durch eine kurze Zeitungsnotiz, die einen Bericht geben wollte über eine Vollversammlung. Dort hatte man über die Bußandacht und die "teilweise offene Kommunion" gesprochen mit der Aussage: Wir erkennen die Bußandacht als sakramental an, und in der "eucharistischen Gastfreundschaft" mit evangelischen Christen wollen wir unsere Praxis beibehalten. Hier sah die Kirchenleitung einen offenen Widerspruch zur Lehre der Kirche und eine Aufkündigung von Gehorsam.

   In einem Schreiben, das Bischof Tenhumberg an alle Priester des Kreises richtete (rd. 150), drohte er indirekt die Suspension an, falls man sich nicht zu den Weisungen und Lehren der Kirche bekennen würde. Damals traten 30 Priester aus dem Kreis aus, weil sie diesen Koflikt scheuten, 25 andere traten dafür ein. Es kam zu einem Gespräch mit den Sprechern und der ganzen Diözesanführung. Diese versuchte, die Gruppe zu bewegen, doch offiziell die beiden Erklärungen zurückzunehmen, dann sei der Konflikt aus der Welt geschafft. Aber glücklicherweise haben wir uns dazu nicht bereitfinden können, obschon wir erklärende Deutungen zu unseren Erklärungen abgaben. Dann wurde das Gespräch auf einen späteren Termin verlegt. Dieser Termin ist bis heute noch nicht eingelöst.

   In dem Buch "Verkündigung aus Leidenschaft" (Festschrift anläß-

lich des 70. Geburtstags von Hans Werners) hat Reinhold Waltermann diesen Vorgang schriftlich festgehalten unter dem Titel "Die Schwierigkeit mit der Lehre der Kirche". Die Spannungen mit der Leitung der Kirche haben sich nicht sonderlich geändert, obschon es nicht mehr zu einem offenen Konflikt gekommen ist trotz mancher Erklärungen, die auch im Widerspruch standen zu kirchlichen Äußerungen und Weisungen.

Mitglieder des Kreises haben sich dagegen vielfältig aktiv in den Gremien der Diözese beteiligt. Ein Großteil der gewählten Mitglieder des Priesterrates z.B. wird immer vom Freckenhorster Kreis gestellt. Dabei wird man wohl feststellen, daß zu den "berufenen" Mitgliedern niemals jemand aus dem Freckenhorster Kreis genommen wurde. Die Skepsis dem Kreis gegenüber zeigt sich auch dadurch, daß zu besonderen kirchlichen Ämtern fast nie ein Mitglied dieses Kreises gewählt wird, sondern Leute mit anderen theologisch-pastoralen Prägungen, die stärker angepaßt sind an die institutionelle Form der Kirchenleitung. So ist es z.B. auch interessant festzustellen, daß bei kirchlichen Sendungen in den Medien Rundfunk und Fernsehen ganz selten einer vom FK auftaucht. Man traut ihnen amtlich eine solche Verkündigungstätigkeit nicht zu.

IV. Krise des Kreises

Sie zeigte sich in den Jahren 1973/74. Äußerlich wurde das dadurch bekundet, daß die Versammlungen schlecht besucht wurden, von der Basis des Kreises kamen wenig Rückmeldungen. In anderen Bistümern gaben manche Reformgruppen auf, weil sie sahen, daß sie doch mit den Anliegen nicht weiterkamen, und zogen sich in Resignation zurück. Die Krise mochte auch darin bestehen, daß wir zu sehr an innerkirchlichen Themenkreisen orientiert waren, und ebenso wurde uns zunehmend klar, daß heute eine Reformgruppe in der Kirche nicht nur aus Klerikern bestehen dürfe. Es kam auch die Frage auf, ob der Reformkreis nicht zu sehr abgehoben sei vom Leben, von den Nöten und Hoffnungen einer Gemeinde und zu sehr einer theologisch geprägten Gruppe entspreche.

V. Neue Orientierungen

Vielen Mitgliedern des FK war es ganz klar: Die Situation in Kirche

und Gesellschaft hatte sich nicht verändert, sondern höchstens noch verschärft, und Reformen im Sinne des Konzils waren mehr als notwendig. Es war vielen einsichtig, daß die Resignation der schlechteste Weg sei, auf dem Gebiet der Reform weiterzukommen. Wir wollten auch die Hoffnung nicht ablegen, daß auch in unserer jetzigen kirchlichen Gegenwart neue Prozesse möglich seien. So ergaben sich folgende Veränderungen in der Gestalt und Praxis des Kreises:

1) Da viele die Vollversammlung nicht mehr besuchten und dort keine echte Meinungsbildung geschehen konnte, tat sich nach vielen Überlegungen der sogenannte "Ständige Arbeitskreis" Ende 1973 auf. Er war offen für alle und erwartete nur zeitweise eine aktive Mitarbeit im Leben des Kreises.

2) Es geschah die Öffnung für die Laien. Das Datum ist nicht mehr genau eruierbar, aber im Protokoll vom Juli 1975 steht geschrieben, daß bei einer Versammlung 27 Herren und Damen versammelt gewesen seien. Und man kann in Nr.4 der FK-Informationen lesen, daß Manfred Siebenkotten (Laie) ein Referat gehalten hat zu dem Thema "Theologie des Volkes". Ende der 70er Jahre sah das Verhältnis so aus: Der Kreis bestand aus 100 Priestern und 70 Laien, Männern und Frauen.

3) Um eine Kommunikation innerhalb des Kreises wachzuhalten, wurden die sogenannten FK-Informationen gegründet. Sie sollten Mitteilungen den Mitgliedern geben und von dort her auch Anregungen von der Basis auffangen. Zugleich meldeten sich manche Männer und Frauen im Bistum, die nicht direkt Mitglieder werden wollten, die sich aber interessierten für das Leben und die Handlungen des Kreises. So ergab sich neben den Mitgliedern des Kreises die Gruppe "Freunde des FK".

4) Es wurden Überlegungen angestellt zur Gründung von Ortsgruppen. Sie bestehen im Augenblick um Waltrop, in Recklinghausen, im Norden in Bremen und in der Stadt Münster.

5) Der Kreis richtete mehr seinen Blick auch auf gesellschaftlich-politische Fragen. In der Friedensfrage deckte sich die Meinung des

Kreises fast mit allem, was in Pax Christi an Initiativen wurde.

6) Diese gesellschaftliche Orientierung zeigte sich besonders in dem Verhältnis von Gesellschaft und Kirche in Brasilien.

a) Durch Helder Camara, der in Münster die Ehrendoktorwürde bekam, wurden wir mit ihm und darüber hinaus mit vielen Bewegungen und Gemeinschaften in Brasilien vertraut gemacht. 1973 waren Reinhold Waltermann und ich zum ersten Mal als Gäste bei Dom Helder in Recife-Olinda, und durch ihn lernten wir den Bischof Dom Fragoso in Crateús kennen. Entscheidend war dabei, daß wir nicht nur Hilfen für verschiedene Anliegen in den Nöten von Gemeinden und Gruppen gaben, sondern daß es uns immer um die bilaterale Solidarität ging: Konkrete Hilfe und zu gleicher Zeit Offenheit im Lernen von dieser Kirche, neue Orientierung über Gemeindebildung und anderes. Außer den genannten Bischöfen hat der Kreis Kontakt mit Bischof Kräutler im Amazonas-Gebiet, mit Kardinal Arns, mit Dom Marcelo, mit Adriano Hypolito. Sie nennen sich ausdrücklich "Freunde" des Freckenhorster Kreises. Vielfältige Aktivitäten haben sich bis heute entfaltet und entwickeln sich noch weiter. Das soll hier nicht weiter erörtert werden.

b) Besonders wichtig wurde für uns die Inspiration durch die Befreiungstheologie und die Träger dieser Theologie, vor allem durch die Gebrüder Boff und Gutierrez. So sind wir damals entschieden öffentlich für Boff eingetreten, als er von der Glaubenskongregation der Häresie verdächtigt und von Kardinal Höffner heftig angegriffen wurde.
Die Befreiungstheologie hat uns vertraut gemacht mit dem Modell "Basisgemeinden", mit der Frage der vorrangigen "Option für die Armen", mit einer Ahnung davon, was "Mystik und Politik" bedeutet. Darin wurde deutlich, daß es uns um Partnerschaft und nicht um neue Abhängigkeit geht.

VI. Perspektive

1) Hier wurde die Entwicklung nur bis zum Jahre 1975 beschrieben. Vieles andere, was in den späteren Jahren geschah, kann man in den FK Informationen nachlesen. Der Kreis hat trotz seiner Grundausrichtung als Reformkreis doch die Möglichkeit, einen gewissen

Pluralismus zu vertreten. Er betont daher, daß seine kritische Position nicht antikirchlich sein will, sondern daß er zu der Form, in der sich Kirche heute darstellt, alternative Entwürfe und Möglichkeiten deutlich macht. Mit dem Blick auf kritische Gruppen sagte Kardinal Döpfner am Schluß der Würzburger Synode: "Wir Bischöfe haben in dieser Zeit lernen müssen, daß auch kritische Initiativen ein Zeichen kirchlichen Engagements sein können."

2) Zum Abschluß möchte ich behutsam und zurückhaltend für den besonderen Modus unseres Kreises das Wort "prophetisch" verwenden. Nicht, als würden wir einen bestimmten Anspruch auf prophetische Begabung erheben. Aber das Prophetische gehört zur Erscheinungsform der Kirche, die neben dem Moment des Institutionellen und Amtlichen einhergeht und immer zur Kirche gehörte. Sie bedarf der Gruppen, die neue Modelle versuchen und bisherige auch in Frage stellen, sie bedarf darum auch immer wieder des Experimentes einzelner und von Gemeinden und Gruppen. Wenn wir die Konzilslehre ernst nehmen, daß alle Gläubigen, alle Gemeinden den Hl. Geist empfangen haben, dann dürfen wir ihnen auch eine prophetische Kraft zuschreiben. Freilich machen wir uns keine Illusionen darüber, daß es oft ein "Hoffen wider alle Hoffnung" ist angesichts der Situation unserer Kirche.

Zu dieser prophetischen Haltung gehört unter anderem Folgendes:

- eine gute, geschwisterliche Kommunikation,
- wache Kritik als Ausdruck der Hoffnung, daß wir nicht auf uns und auf die Institution setzen, sondern auf den Geist,
- ein Wissen um die eigenen Grenzen,
- neue Initiativen und Experimente, von denen die Kirche immer bestimmt war,
- eine entschiedene Solidarität mit jenen, die so oder so in Bedrängnis stehen.

Hans Werners

Kirche hat nicht den Auftrag diplomatisch zu reden, sondern prophetisch.

in: Brosamen des Denkens: 1000 Aphorismen von Stefan Fleischer

Vom jüdischen Tempelkult zum Erinnerungsmahl - Korinthische Hausgemeinden als liturgische Leitbilder für Eucharistiefeiern in Zeiten des Priestermangels

1. Auf der Suche nach einer lebensnahen geschwisterlichen Feier der Eucharistie

Neben anderen konstruktiv – kirchenkritischen Gruppierungen regt der Freckenhorster Kreis (www. freckenhorster-kreis.de) in seinen „Informationen" vom Dezember 2008 / Nr. 132 unter der Überschrift „Wo zwei oder drei..." an, angesichts der Umstrukturierung der bestehenden Kirchengemeinden durch Fusionen in kleinen Gruppen oder Familienkreisen erste Schritte zu tun auf dem Weg zu einer lebendigen Feier- und Erinnerungspraxis. Der Kreis argumentiert, dass angesichts der an der rückläufigen Zahl der Priester orientierten Gemeindezusammenlegungen neue Strukturen erforderlich sind, die auf die Verantwortung aller Getauften setzen, soll der Glaube gegen die hierarchisch verordnete Heimatlosigkeit der Christinnen und Christen lebendig erhalten werden.
Diese Anregung verlebendigt Erinnerungen an das frühchristliche Hauskirchenmodell, das nach der sogenannten Konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert verschwand, als das Christentum unter Theodosius I. 381 Staats- und Volksreligion wurde, weil dies politisch angebracht war, leider aber verbunden mit einer Bevorzugung von Gemeinde-Presbytern und Episkopen mit der Folge der sozialen Entfremdung eines sich sakralisierenden Klerus vom Volk Gottes. Es entfaltete sich eine „Zwei-Klassen-Kirche" mit einerseits geweihten männlichen Christen mit hierarchisch aufsteigenden Würden und andererseits ungeweihten würdelosen Christen. Gleichwohl: Wenn die Prämisse gilt, dass unter sich ändernden politisch – sozialen Bedingungen in der Vergangenheit sich die institutionellen und sozialen Formen der christlichen Gemeinden ohne Inhaltsverlust an den und in den öffentlichen Raum anpassten, dann wird heute die Suche nach einer „familiären", Heimat gebenden, geistige und emotionale Bedürfnisse befriedigenden geschwisterlichen Gemeinde als Kirche im Kleinen, in der jede und jeder willkommen ist und sich aufgehoben weiß, legitim, zumal es um eine Kirche geht, in der Hierarchie und Ämter nur Mittel zum Zweck sein dürfen und nicht Selbstzweck zu Lasten der Kirche als dienender Institution.

Wie sehr Hausgemeinden neue Impulse geben können in der Verknüpfung von Gottesdienst und Alltag, von Glaube und Leben, kann vielleicht ein Blick zurück in die frühchristlichen Hausgemeinden, speziell in die korinthischen mit ihren uns so nahen menschlichen Brüchen veranschaulichen.

Zunächst: Wie sehr es schon immer auch unter Christen in den Gemeinden „gemenschelt" hat, sollen kurze biblische Szenen und eine künstlerisch gestaltete Szene 1600 Jahre später mit der vollen Entfaltung der Institution Kirche nach dem römischen Staatsmodell mit ihrer unbiblischen, aber theologisch dogmatischen Fixierung auf die Lehre von der Transsubstantiation (4. Laterankonzil 1215) mit Verlust des ursprünglichen geschwisterlichen Ethos der Christen und der[1] Gemeinden exemplarisch veranschaulichen.
Danach soll auf die wichtige Rolle von Gastmählern in der Bibel, sowohl im Alten Testament als auch im Erneuerten, verwiesen werden. Das Ritual der Mähler schlägt sich später nieder in den hellenistischen Hauskulten zur Zeit Jesu und ebenso in den jüdischen (pharisäischen) nicht nur jener Zeit. Vielleicht haben beide Kultgewohnheiten als Vorlage für die korinthische(n) Gemeinde(n) gedient.

2. Szenen vom „Brotbrechen"

Apg 2, 44 – 47

Alle Glaubenden aber waren an demselben Ort, und sie hatten alles gemeinsam, und die Güter und Besitzungen verkauften sie und verteilten sie an alle, soweit einer Bedarf hatte. Und täglich harrten sie einmütig im Heiligtum (s.c. Tempel), brachen in ihren Häusern (den) Brotlaib, aßen in Jubel und Einfachheit des Herzens und lobten Gott. Beim Volk hatten Sie Gunst. Der Herr aber fügte täglich an demselben Ort die hinzu, die gerettet werden wollten.
(geschrieben vom Evangelisten Lukas ca. 85 – 90 n. Chr. für hellenistisch sozialisierte Pagani-Christen über das Leben der ersten Jesusanhänger in Jerusalem)

1 Kor 11, 20 – 27

Wenn ihr nun zusammenkommt zu eben diesem (Mahl), nicht ist es ein Herrenmahl – Essen, denn jeder nimmt das eigene Mahl vorweg beim Essen und der eine hungert, der andere ist betrunken. Habt ihr denn etwa nicht Häuser

1 Vgl.: Die Feier der Eucharistie als subversive Symbolhandlung
in: Urs Eigenmann (Hrsg) Hochgebete Texte zum Teilen von Brot und Wein ,
Luzern 1996 Edition Exodus S. 7 - 13

zum Essen und Trinken? Oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämt die, die nichts Habenden? Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? Darin lobe ich nicht.
Denn ich übernahm vom Herrn, was ich auch euch überlieferte, dass der Herr Jesus in der Nacht, in der er überliefert wurde, (den) Brotlaib nahm und dankend brach und sprach: Dies ist mein Leib für euch; dies tut zu meiner Erinnerung! Ebenso auch den Becher nach dem Essen, sagend: Dieser Becher ist der neue Bund in meinem Blut; dies tut, jedes Mal wenn ihr trinkt, zu meiner Erinnerung! Denn jedes Mal, wenn ihr esst dieses Brot und den Becher trinkt, den Tod des Herrn verkündet ihr , bis dass er kommt.[1b]
(geschrieben in Ephesus zwischen ca. 52 u. 55 n. Chr. für die Gemeinde(n) in Korinth)

Deckenfresko im Dom zu Passau - „Triumph der Eucharistie" -

Ein Deckenfresko im Passauer Dom, entstanden nach einer Vorlage eines Gemäldes von P.P. Rubens Ende des 17. Jahrhunderts. Titel: „Triumpf der Eucharistie" (unter diesem Titel auch im Internet (Google) zu finden.).
Begleitet von Fahne und Schwert und bestaunt von vielen Menschen am Wegrand rauscht ein Streitwagen, von vier Pferden gezogen, vorüber. Auf dem Wagen eine Frau in wallendem Gewand. In den Händen hält sie eine Monstranz, in der schwach die weiße Hostienscheibe leuchtet. Halb fliegend, halb laufend folgt eine Figur, die versucht, der Frauengestalt eine Tiara (Papstkrone) aufs Haupt zu setzen.
Es handelt sich hier wohl um eine allegorische Darstellung der Kirche. Eine unglückliche Gestalt liegt unter dem Wagen, um im nächsten Moment von ihm überrollt zu werden. Die Gegenreformation des Trienter Konzils sah in ihr wohl die Personifikation der Häresie der reformatorischen Theologie. Folge: Wer die bleibende Gegenwart Christi im eucharistischen Brot in Zweifel zieht, - das wird hier sinnenfällig vor Augen geführt, - kommt buchstäblich unter die Räder, kommt ums Leben.
Dabei ist doch die Eucharistie (das Herrenmahl) ursprünglich das Symbol der Versöhnung für jene, die ausgeschlossen sind. [1c]
Der „Triumpf der Eucharistie" feiert nicht mehr das Mahl als Erinnerung an Jesu Leben und Tod und als Versöhnung der Teilnehmer untereinander, sondern das unblutige Versöhnungsopfer Christi in der Verfügungsgewalt geweihter Männer, die über Teilnahme und Verbot entscheiden – bis heute.

3. Essen und Trinken in der biblischen Welt

Gastmähler spielen in der Bibel eine wichtige Rolle. Blättert man im Alten und Erneuerten Testament, so entdeckt man eine Menge an Material

[1b] Münchener Neues Testament, Patmos, 7/2004, S.338
[1c] (nach: Christ in der Gegenwart, 30.03.08)

zu diesem Thema. Das Essen und Trinken ist in der Bibel eine Selbstverständlichkeit und eine allgegenwärtige Wirklichkeit. Dazu will ich nur wenige prägende und spezifische Charakteristika anführen:

Ob in hebräischer oder griechischer Sprache: in der Regel wird für „Mahl“ oder „Mahlzeit“ das Wort „Brot“ gebraucht, was seine herausragende Bedeutung in der biblischen Welt unterstreicht. Erinnert sei an die Bitte im ‚Vater unser‘: „unser tägliches Brot gib uns heute“. Das „Mahl“ bedeutet: sein Brot essen, sein Brot teilen, auch wenn weit mehr dazu gehört als nur Brot. So wird denn auch bei den ersten Jesusanhängern das gemeinsame Mahl als Erinnerungsmahl als „das Brechen des Brotes“ bezeichnet, mit dem die Hauptmahlzeit, in der Regel das Abendessen, begann.

Für das Festmahl verwendet das klassische Griechisch die Begriffe „ariston“ = Frühstück oder „deipnon“ = Abendessen oder Nachtessen. Von „deipnon“ her stammt der Ausdruck „Abendmahl“, bei Paulus auch wörtlich „Herrenmahl“ = kyriakon deipnon (1 Kor 11,20).

Das gemeinsame Mahl wurde in den frühchristlichen Gemeinden als agape, als Liebesmahl, bestimmt vom Ethos der Geschwisterlichkeit, bezeichnet, was aber gerade auf die Korinthische(n) Gemeinde(n) schon bald nach ihrer Gründung nicht mehr zutraf, weshalb Paulus aus Ephesus seinen mahnenden und korrigierenden Brief an die Gemeinde(n) schrieb, der uns besonderen Aufschluss in die innere Struktur der Hausgemeinde bietet.

Grundsätzlich ist das Mahl biblisch und außerbiblisch immer vom Zwischenmenschlichen her durch die Grunderfahrung von Schenken und Empfangen bestimmt. Eine Einladung zum gemeinsamen Essen heißt: Diese Person empfangen, ihr an meinem Tisch einen Platz bereiten und das Beste vorbereiten, was ich habe. Das sind die Grundprinzipien nicht nur der biblischen / antiken Gastfreundschaft, sondern gilt auch heute.

Wie archaisch dieses Bewusstsein ist, veranschaulicht beispielhaft Gen 18.

In diesem Kapitel wird von einem Mahl erzählt, das Abraham den drei Männern bereitet, die sich als Gottes Boten erweisen werden. Hier wird geschildert, was später im Hellenismus und auch im pharisäischen Judentum bei Gastmählern zu Ehren einer Gottheit geschieht: Das Essen wird zu einem Ort der Begegnung mit Gott (der Gottheit).

In den Texten der Evangelien ist viele Male die Rede von Mählern: in Gleichnisreden Jesu: „Mit dem Himmelreich ist es wie mit...“; von der wiederholten Teilnahme Jesu an Mählern und Trinkgelagen, die ihm den Ruf eines Fressers und Säufers einbrachten; von Mählern bei Pharisäern, bei denen Jesus die Reinheitsvorschriften verletzte unter dem Aspekt des Respekts vor und der Solidarität mit den ausgegrenzten Gästen (Zöllner; Prostituierte etc.). Auch hier gilt: Das Mahl ist ein privilegierter Ort der Begegnung mit Gott und der Beziehung untereinander.

4. Jüdische und griechische Hauskulte

Mit der hellenistischen Kultur, die nach Alexander dem Großen unter den Diadochen als seinen Nachfolgern, vor allem unter Antiochus IV., die Kultur Israels überformte und die religiöse Praxis gewaltsam reformierte, bildete sich unter der Gegenreformation der Hasmonäer (Makkabäer) etwa um 100 v.Chr. eine gegenreformatorische Laienbewegung heraus, die Pharisäer. Aus der Perspektive der späteren jüdischen Tradition betrachtet, der Zeit nach der endgültigen Zerstörung des zweiten Tempels 70 n.Chr., haben die Pharisäer einen Alternativtempel entwickelt, und zwar im eigenen Haus. Sie werden in den Schriften des NT als „kultische Reinheitsspezialisten“ apostrophiert, denn sie übernahmen die Reinheitsvorschriften, die zuvor nur für die Priester während des Dienstes am / im Tempel galten, für ihre religiöse Praxis im Alltag.
Sie sahen ihren eigenen Tisch zu Hause als ihren Altar in Analogie zum Tisch der Priester beim Mahl im Tempel.

Anders als die Tempelpriester stammten die Pharisäer gewöhnlich nicht aus priesterlichen Familien der Gruppe der Sadduzäer. Sie gehörten auch nicht zur jüdischen Aristokratie, sondern eher zur städtischen Mittelschicht. Mit ihren Reinheitsvorschriften entwickelten sie damit für die „Laien“ eine priesterliche Lebensordnung (daraus entwickelt sich im 1. Petrusbrief der Gedanke vom heiligen Volk und kö-

niglichem Priestertum (1Petr 2,9f) und nahmen damit an der Lebensordnung derer teil, die an der obersten Stufe der Gesellschaft standen. Mit der Übernahme der Tempelreinheitsvorschriften ins eigene Haus haben die Pharisäer den Untergang des Tempels und damit den der vererbbaren Priesterschaft überlebt.

Jüdisch begann die kultische Hausfeier vor der Hauptmahlzeit mit dem Brechen des Brotes durch den Hausherrn. Zum jüdischen Sedermahl (Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten) am Vorabend des Pessachfestes gehören bis heute mehrere Weinbecher, von denen der dritte als Segensbecher nach dem Mahl geleert wird. Mit dem vierten Segensbecher, dem Becher des Melchisedek, den alle trinken, und dem Schlusssegen durch den Hausvater endet das Sedermahl. Ein freier Platz am Tisch und ein fünfter Becher deuten auf den Propheten Elija, der den Messias angekündigt hat. Auch aus diesem Becher trinken alle, wobei die Tür geöffnet wird, damit der Messias eintritt. Ein abschließendes Lied und danach gelöste Unterhaltung beenden den Sederabend.[2]

Hellenistisch stand bei den Feiern nach dem Modell eines „Symposions" immer die Hauptmahlzeit im Zentrum. Der Sokrates-Schüler und Philosoph Platon (427 – 347 v.Chr.) schildert unter dem Titel „Symposion" („Das Gastmahl des Sokrates") einen idealtypischen Verlauf eines Gastmahles, geprägt von kunstvoller Rhetorik, Gelehrsamkeit, Diskussionskultur, Freundschaft und Lebenskunst.[3]
Die Hauptmahlzeit stand ihrerseits unter einem vorgegebenen Ritual, dessen Befolgung ein Zechmeister als Herr des Mahles („Symposiarch") überwachte. Beendet wurde die Hauptmahlzeit mit einem durch die Runde kreisenden Weinbecher zu Ehren des anwesend geglaubten Gottes (Zeus oder Dionysos), der durch Ausschütten eines Tranks in die Mitte des Raumes, in dem man zu Tisch lag, und durch Hinwerfen eines Stückes gebratenen Fleisches, von dem alle gegessen hatten, kultisch geehrt wurde. Danach ging man zum geistvollen Gespräch über.[4]
Die Jesusanhänger jener Zeit im hellenistischen Kulturraum waren also

---

[2] Anhang Jüdisches Festmahl

[3] vgl. M. Schreiber: Der heilige Trank, in Jesus von Nazareth – Entstehung einer Weltreligion, Spiegel-Sondernummer „Geschichte" 6/2011 S. 94ff

[4] Anhang Griechisches Symposion

keineswegs die Erfinder der Hausgemeinden. Nach Cicero galten schon lange vor dem Aufkommen des Christentums Privathäuser als Lebensorte des Religiösen. Cicero: „Was ist heiliger....als das Haus eines einzelnen Bürgers? Hier sind Altar, hier sind Herd und Familiengötter, sind Heiligtum , Gottesdienst und jeglicher Kult vereint." [5]
Glaube und Leben, Haushalt und Gottesdienst, Familie und Religion bestimmten das Leben der Hausgemeinde.

Ebenso bestimmten auch im Judentum jener Zeit das Haus und die Familie den Tagesablauf mit seinen täglichen Mahlzeiten und Gebeten und mit religiöser Erziehung. Besondere Höhepunkte waren dabei in der Familie die Feiern der großen Jahresfeste.

Vor diesem Hintergrund wird einsichtig, warum die ersten christlichen Hausgemeinden sich kaum von jüdischen Haussynagogen (Hausgemeinden) und griechischen Hausgemeinden dem äußeren Anschein nach unterschieden. Hier wie dort kam man in Privathäusern oder in angemieteten Räumen zusammen, feierte kultische Handlungen, aß zusammen, besprach den Alltag und versicherte sich der gemeinsamen Solidarität.

5. Christliche hellenistisch und / oder jüdisch geprägte Hausgemeinden in Korinth

Und dennoch unterschieden sich die frühchristlichen Hausgemeinden bei näherem Hinsehen von den äußeren Vorbildern, derer sie sich bedienten. Am deutlichsten sichtbar wurde dies in ihrem Selbstverständnis, besonders in ihrem Ethos der Geschwisterlichkeit:

„Da ist nicht mehr Jude und nicht mehr Grieche, nicht Sklave und nicht Freier, nicht Mann und nicht Frau. Denn alle seid ihr einer in Christus Jesus." (Gal 3,28)

Es waren die Hausgemeinden, in denen die Jesusanhänger versuchten, das Beispiel Jesu und das großartige und kühne Programm des Paulus in konkretes Leben umzusetzen und Wirklichkeit werden zu lassen. Wegen der dabei schon früh auftretenden menschichen Unzulänglichkeiten können wir besonders an den korinthischen Gemeinden (z.T. von Paulus gegründet) aus dem Brief (wahrscheinlich vier

5 vgl. .....und die Gemeinde in deinem Haus" in Bibel heute, 2009, Nr. 177 S. 8

Briefe des Paulus, später zu einem redigiert) an die Gemeinden deren Struktur und die schädigenden Folgen der menschlichen Schwächen ablesen.

Kern der Hausgemeinde war eine Familie, in Korinth wohl meist eine begüterte, in deren Haus man sich versammelte. Dazu gehörten der Mann als Hausherr (nach hellenistisch – römischer Vorstellung erfüllte er seine Rolle als Ehemann, als Vater und als Hausvorstand), seine Frau, seine Kinder, ferner Sklaven, auch Freigelassene und weitere Verwandte. Neben der gastgebenden Familie gehörten weitere Jesusanhänger aus anderen Häusern des Ortes zur Hausgemeinde, gleich ob sie Freie oder Sklaven waren.
Die Größe der Hausgemeinde war durch die architektonischen Gegebenheiten bestimmt. Man darf sich die Hauskirchen/Hausgemeinden nicht zu groß vorstellen. In Korinth wird es so gewesen sein: Man traf sich in den Häusern (vier Familien sind namentlich bekannt) eher wohlhabender Jesusanhänger, die mehr Platz boten. Doch viel mehr als 20 bis 30 Teilnehmer dürfte eine solche Hausgemeinde kaum umfasst haben.

Nun wissen wir, dass Paulus die korinthische(n) Gemeinde(n) wegen der dort praktizierten Feier des Herrenmahles tadelt. Korinth war zu der Zeit eine schon sehr römisch sozialisierte und strukturierte Stadt mit etwa 120 000 Einwohnern, davon etwa ein Drittel Hafenarbeiter und Sklaven. Diese soziale Struktur schlug sich besonders auch in den Hausgemeinden nieder. Paulus tadelte nicht ein offensichtlich unsoziales („unwürdiges" (vgl. 1 Kor 11,27)) Verhalten der begüterten Mitglieder, sondern die Unwürdigkeit der gesamten Handlung, die das o.g. Ethos der Geschwisterlichkeit verriet.

Ob nun zur Feier des Herrenmahles nach klassischem hellenistischem Modell die Begüterten wie bei einer Mitbringparty sich den Bauch voll schlugen und sich möglicherweise auch betranken, bevor die Arbeiter, Sklaven und Hafenarbeiter, die bis in den Abend arbeiten mussten und nicht so über ihre Zeit verfügen konnten, oder ob nach jüdisch – pharisäischem Muster eine solche Mitbringparty nach dem Brechen des Brotlaibes in der gleichen Weise geschah mit den gleichen Folgen für die Armen, und dann abschloss mit dem Segensbecher, so dass erst gegen Ende der Kulthandlung die Armen teil-

nehmen konnten, darüber gibt es strittige Theorien, wie genau der Verlauf nun war.

Paulus ging es darum, dass alle gemeinsam mit dem Herrenmahl beginnen, mit der Hauptmahlzeit nach hellenistischem Muster oder mit dem Brechen des Brotes und anschließender Hauptmahlzeit, so dass alle mitgebrachten Speisen auch allen zugänglich sind. Eine Alternative sieht er darin, dass das Sättigungsmahl des Anstoßes wegen zu Hause eingenommen wird und als Feier des Herrenmahls das Brechen des Brotlaibes und das Kreisen des Weinbechers als liturgische Feier übrig bleiben. Entscheidend ist jedenfalls der Einfluss des sozialen Faktors auf die in Korinth praktizierte Form des Herrenmahles und damit auch die von Paulus angemahnte Korrektur. Als Grund führt er an:

Daher, wer immer isst das Brot oder trinkt den Becher des Herrn unwürdig, schuldig wird sein am Leib und Blut des Herrn. Prüfen soll sich ein Mensch, und so soll er von dem Brot essen und aus dem Becher trinken; denn der Essende und Trinkende isst und trinkt sich ein Gericht, weil er nicht unterscheidet den Leib (soma) (1 Kor 11, 27ff.) (das gebrochene Brot als Leib Christi und Gemeinde als Leib Christi, die zur Erinnerung die Kulthandlung begeht).(Zitiert nach: Münchener Neues Testament, Patmos, Düsseldorf 7/2004)

Über das hinaus, was Paulus hier theologisch und ethisch anmahnt, waren die Hauskirchen auch soziologisch bedeutsam. Als untereinander vernetzte Kleingruppen förderten sie den Zusammenhalt der Mitglieder in einem Umfeld von Glaubensgleichgültigkeit bis Glaubensfeindlichkeit. Dazu gaben die Kleingruppen emotionale Geborgenheit und religiöse Sicherheit mit der Festigung der durch Glauben gestalteten Lebensausformung und Anerkennung in der Gruppe. Wer neu dazukam, fand rasch Anschluss und ging nicht in der Anonymität unter. Die Vernetzung der Hausgemeinden sorgte dafür, dass die einzelnen Gemeinden sich als Teil eines größeren Ganzen begreifen konnten.

Bei den Zusammenkünften hatte zwar der Hausherr als Gastgeber eine hervorgehobene Stellung bei der Feier. Darüber hinaus aber kannte die Hausgemeinde keine Ämterhierarchie, wie diese sich erst später in den Deuteropaulinen (Eph; Kol; 2Thes; Pastoralbriefen; Heb), die nicht von Paulus sind, herausschälte.
Die aus Korinth und an anderen Orten bekannten Hausgemeinden hat-

ten keine ausgeschärfte Führungsstruktur, weshalb auch Frauen in den Hausgemeinden größeren Einfluss hatten als sie später haben durften.
Und ein letzter Vorteil der Hausgemeinden sei noch genannt: Die schon erwähnte programmatische Integration von Menschen verschiedener Geschlechter, sozialer Schichten, Stände, Länder und Lebensalter hatte in zahlenmäßig überschaubaren Hausgemeinden gute Voraussetzungen.

Das korinthische Hauskirchenmodell mit seinen vernetzten Hausgemeinden wird angesichts gegenwärtiger gewaltiger struktureller Veränderungen in kirchlichen Großräumen wieder zu einer anregenden Erinnerung, zumal diese Veränderung finanziell und personell (Zahl der amtsfähigen Priester) begründet und hierarchisch verordnet wird gegen den Willen der Gemeinden und ihrer Mitglieder. Da ist es nicht verwunderlich, dass dieses Kirchenmodell der Anfangszeit wieder mehr Aufmerksamkeit erfährt. Die Idee einer (familiären) Kirche, in der jede und jeder willkommen ist, sich aufgehoben weiß, Heimat findet, in einer Kirche, in der Ämter und Hierarchien nur Mittel zum Zweck sind und in der versucht wird, Gottesdienst und Alltag, Glaube und Leben überzeugend miteinander zu verbinden, kann auch uns Impulse geben.[6]

Anhang 1
„Gestorben für unsere Sünden - Sühnetod" (Deutungen)

Recht früh schon suchten die Jesusanhänger dem Tod Jesu einen Sinn zu geben. Sein Tod konnte für sie nicht sinnlos sein.

- **Sühnekult des Tempels als Analogon für den Tod Jesu:** *Wenn jemand aus dem Volk ohne Vorsatz sündigt und schuldig wird, weil er etwas vom Herrn Verbotenes getan hat oder man teilt ihm eine Verfehlung mit, die er begangen hat, so bringe er als Opfergabe für seine Sünde, die er begangen hat, eine fehlerlose Ziege. Er soll die Hand auf den Kopf des Sündopfers legen und es dort schlachten, wo man das Brandopfer schlachtet. Der Priester soll mit seinem Finger etwas vom Blut auf die Hörner des Brandopferaltares tun und dann das ganze Blut am Sockel des Altares ausgießen. Er soll das ganze Fett ablösen, wie man das Fett eines Heilsopfers ablöst,*

[6] vgl. „und die Gemeinde in deinem Haus" a.a.O

- *und der Priester soll es auf dem Altar in Rauch aufgehen lassen als beruhigenden Duft für den Herrn und so diesen Mann entsühnen; dann wird ihm vergeben werden. (Lev 4,27-35)*

Die V.29 – 31 halten den Kern des Sühnegeschehens fest: Mittels „Handauflegung" werden die Sünden des Missetäters auf das Opfertier übertragen; die eigentliche Entsühnung erfolgt im Anschluss an die Schlachtung des Tieres, indem der Priester die „Hörner" (wohl die vier hochgezogenen Ecken des Brandopferaltares) mit dem Blut des geschlachteten Tieres bestreicht bzw. dessen Blut an der Altarwand ausgießt.
Archaische Basis für dieses Ritual ist die Vorstellung vom Blut als einer zaubermächtigen Materie, die ein dem Tod verfallenes Leben auslösen und darum auch Verunreinigungen beseitigen bzw. zerbrochene Gemeinschaft wieder herstellen kann. Voraussetzung ist jedoch ein Schuldbekenntnis gegenüber dem Priester, wie an anderer Stelle im AT, z.B. in Psalm 32, 5, erwähnt wird.

- der im Buch der Makkabäer bezeugte Sühnetod, der von Toratreuen Juden geleistete Märtyrertod anstelle von Opfertieren für die Sünden der hellenistischen Reformer. Erst durch diesen Sühnetod wird der Tempel wieder gereinigt.
- Das Herrenmahl ist für die frühen Jesusanhänger Ersatzkult in ihren Häusern als Erinnerungsmahl nach dem Vorbild der Pharisäer. Hier wird der Exklusivitätsanspruch des Tempels in Sachen Sündenvergebung auf Jesus übertragen und im „Brotbrechen und Kelch teilen" erinnert.
- Der Tod Jesu am Kreuz ist auf keinen Fall ein Satisfaktionsopfer, wie es in der tridentinischen Liturgie gefeiert wird (als Folge der Theologie des Anselm von Canterbury (1033/34 – 1109)).
- Jesus, der gute Hirte: in den ersten Jahrhunderten wurde Jesus als der gute Hirte apostrophiert, der sein Leben hingibt für seine Schafe.
- Jesus der Freund, der sein Leben hingibt für seine Freunde – nach Vorbildern in der hellenistischen Literatur;
- Jesus , das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt: Hier wird erinnert an die jährliche Sühnefeier im Tempel. Der Priester legte dem Sündenbock symbolisch die Sünden des Volkes auf. Dann wurde das Tier nicht geschlachtet, sondern „mit den Sünden" in die Wüste getrieben. Vergleichbar war Jesus, der Sünden vergab,

ein „Sündenwegbringer“.

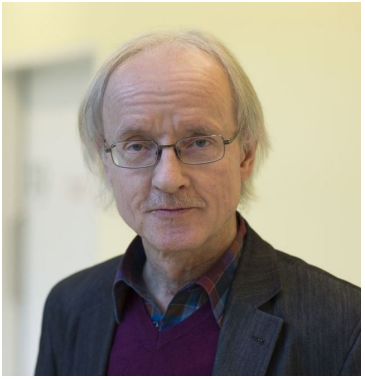
Es gibt also viele Erklärungsversuche.

Aber keiner ist für sich allein richtig.

Heinz Bernd Terbille

Brot
täglich Brot
braucht der Mensch
zum Leben
zum Überleben
zum Weiterleben
Brot Frucht der Erde
und der menschlichen Arbeit
Brot braucht Menschen
die es teilen
einander mitteilen
miteinander teilen
das Brot
doch nicht allein
vom Brot der Körner
lebt der Mensch
auch vom Brot der Worte
Brot-Worte
braucht er
zum Leben
zum Überleben
zum Weiter-Leben:
Worte der Liebe und Worte
der Zärtlichkeit
Worte der Freude und Worte
der Begeisterung
Worte des Lobes und Worte
des Dankes
Worte der Achtung und Worte
des Angenommenseins
Worte des Trostes und Worte
der Ermutigung
Worte des Verzeihens und Worte
der Entschuldigung
Worte des Heilens und Worte
des Segnens
Brot-Worte
damit die Menschen das Leben
haben
und es in Fülle haben
ist das Wort
Brot geworden
täglich Brot

Klaus Jäkel



Palliativ oder offensiv?

Als ich vor genau 40 Jahren frisch zum Diakon geweiht in den Kirchendienst trat, gab es noch eine Aufbruchsstimmung. Die Deutschen Bischöfe und Rom hatten die Beschlüsse der Würzburger Synode noch nicht endgültig zu Tode ignoriert und die vom Zweiten Vatikanum angeregten gedanklichen Folgerungen des „Allgemeinen Priestertums aller Gläubigen" noch nicht mit dem Schwergewicht ihrer Ignoranz platt gesessen.
Wir wollten eine missionarische Kirche, Kirche mit einer Mission für den Menschen sein. Wir suchten - vielleicht zu optimistisch - nach einer Anthropologie, die theologisch himmelweit offen ist und nach einer Theologie, die anthropologisch gut geerdet ist. Wir wollten als Diakone und Priester mit dem Elan des Anfangs den vor sich hin dümpelnden Gemeinden neues Leben einhauchen, getreu dem Prophetenwort (Jes 42, 3): „Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, den glimmenden Docht löscht er nicht aus".

Priesterkandidatenzahl nimmt stetig ab
Seitdem war ich 20 Jahre als Gymnasiallehrer und als Seelsorger in verschiedenen Pfarreien und 20 Jahre als Hochschullehrer in vier Diözesen tätig. Die Zahl der Priesteramtskandidaten, nicht die der Theologiestudenten, ist seither auf unter ein Zehntel geschrumpft. Das Interesse an der Theologie ist aber nach wie vor lebendig. Heute werden auf bischöfliche Weisung hin ehedem selbstständige Gemeinden geschlossen und zusammengelegt. Dieses allenfalls gut gemeinte Unternehmen war wohl von dem irrigen Gedanken beseelt, die Gemeindemitglieder aus St. X und St. Y gingen, wenn man ihnen die Kirchen schließt, selbstverständlich in die fünf ehedem selbstständige Pfarreien umfassende neue Großpfarrei St. XXL.
Man reduziert die Zahl der Pfarreien derart, dass die Zahl der Priester wieder reicht. Inzwischen gibt es selbst in kernkatholischen Regionen Gemeinden, in denen nur noch einmal im Monat Eucharistie gefeiert wird. Die katholische Kirche wird zur eucharistiefreien Zone und setzt

sich mancherorts noch der Lächerlichkeit aus, von der Hauptpfarrei frisch konsekrierte Hostien mit dem "liturgischen Frischedienst" einzufliegen.
Wo lebendige Gemeinden diesen bischöflich verordneten Schrumpfungs- und Schließungsprozess nicht mitmachen und ihre Kirche offen halten wollen, wird ihr Einsatz als Kirchturmdenken diskreditiert, anstatt dankbar zu sein, dass weiterhin die Kirche im Dorf und damit der Gedanke an Gott präsent bleibt.
Wenige Tage, bevor der Münsteraner Weihbischof Friedel Ostermann in dem Krankenhaus starb, in dem ich derzeit Dienst tue, fragte er mich, was ich denn von den Gemeindefusionen hielte. Als ich ihm wahrheitsgemäß sagte „Gar nichts!", bestätigte er aufs Lebhafteste meine Ansicht und meinte, diese Fusionitis sei der vielleicht größte kirchenpolitische Irrtum der letzten 20 Jahre. Als ich ihn dann fragte, ob er seine abweichende Haltung auch gegenüber dem Ortsbischof und in der Bischofskonferenz vertreten habe, bestätigte er das nachdrücklich.
Die Reaktion sei allerdings indigniertes Schweigen und Übergehen seiner Einwände gewesen. Man habe dann zügig den nächsten Tagesordnungspunkt aufgerufen, als er in der Bischofskonferenz gefragt habe: „Was wollen wir retten, den Zölibat oder die Eucharistie?" Und nun werde die Eucharistie auf dem Altar des Zölibats geopfert. Er meinte außerdem, dass nicht nur verheiratete Männer zu Priestern, sondern auch Frauen zumindest zu Diakoninnen zu weihen seien.

Viel Widerstand in den Gemeinden

Inzwischen werden die wenigen verbliebenen Priester gegen den oft erbitterten Widerstand ihrer Gemeinden zu Gemeindeabwicklungsangestellten oder Gemeindeschließungs- und Eingemeindungsgehilfen der Bischöfe umgeschult. In den zwanzig Jahren als Professor habe ich mit einigen tausend Theologiestudenten zu tun und dutzende Male zu hören bekommen. „Ich würde wohl Pfarrer werden, aber nicht mit lebenslanger Zölibatsverpflichtung." Und dann sind diese Aspiranten Religionslehrer geworden. An denen ist derzeit kein Mangel.
Inzwischen entstehen einerseits in kleinen Kreisen priesterlose Abendmahlsfeiern, eine Art katholisches Freikirchentum mit Selbstermächtigung zur Eucharistie. Und andererseits entstehen in einer sakramental verfassten Kirche eucharistieentwöhnte Wort-Gottes-Feier-Gemeinden. Und wenn dem ohnehin stark überalterten Presbyterium für die Feier der Eucharistie durch kirchliche Behörden noch liturgie-

sprachliche Daumenschrauben angelegt werden, dann muss sich niemand mehr wundern, wenn manche Eucharistiefeiern eher zum Weglaufen als zum Hinkommen anregen.
Kürzlich schrieben mir höchst engagierte Katholiken aus früheren Gemeinden mit noch gerade einer Eucharistiefeier pro Monat: „Wir vermissen Dich, aber nicht mehr die Eucharistie." Da muss ich sagen, mir wäre es umgekehrt lieber; denn die Wertschätzung der Eucharistie ist ungleich wichtiger als die Reputation des jeweiligen Priesters.

Eine teilweise selbst verschuldete Depression
Angesichts dieser durch Missbrauch, Tatenlosigkeit und Ignoranz von Verantwortlichen zu erheblichen Teilen selbst verschuldeten Depression in der Kirche hilft die Palliativpastoral nicht weiter; denn die nimmt das Sterben der Kirche als gegeben hin und versucht nur noch, es möglichst kommod und schmerzfrei zu gestalten.
Diese Kirche kann vielleicht noch gerade ihr Testament machen. Wir brauchen statt der Palliativpastoral eine Offensivpastoral mit einer zeitgemäßen Anthropologie, die theologisch himmelweit offen und mit einer Theologie, die auf dem neuesten Kenntnisstand anthropologisch gut geerdet ist.
Dann wird die Kirche nicht mehr unten zusammengestrichen, damit sie oben so herrschaftlich bleiben kann, wie sie war und ist. Dann gibt es eine sich aus spirituellen Quellen speisende grundlegende Strukturreform, wie sie im Buche steht. Und das Buch heißt Neues Testament.

Ulrich Lüke

„Tut dies zu meinem Gedächtnis“ - Nachdenken über ein zeitgemäßes Eucharistieverständnis

Einkehrtage vom 5.-7. Januar 2019 in Freckenhorst

Wie konnte aus dem gemeinsamen Abendmahl ein „Messe lesen“ ohne Gemeindebezug werden? Warum gibt es 50 Jahre nach dem Konzil auch heute noch viele Elemente in Sprache und Riten aus dem Mittelalter? Wie kann Eucharistie heute verstanden und gefeiert werden?

Gut 40 Interessenten hatte das Thema nach Freckenhorst zu den Einkehrtagen gelockt, die von Norbert Pott und Heinz-Bernd Terbille geleitet wurden.

Im Wechsel von Impulsreferat, Stille, Gespräch und Gottesdienst bestand die Möglichkeit, sich dem Thema in seiner Geschichte und in den aktuellen Herausforderungen zu nähern.

In klarer und konzentrierter Form gab Norbert Pott einen Überblick über die Geschichte der Eucharistie. Einige Stichworte (nachzulesen in Veröffentlichungen von Jürgen Bärsch und Arnold Angenendt s. *Literaturangabe*):

Die Kirche lebt von der Eucharistie und ihrem Wandel in bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Zusammenhängen.
Liturgie (Gottesdienst) ist Dienst am Volk.
Es gab von Anfang an nicht **den** christlichen Gottesdienst: Üblich war Pluralität, größte Freiheit und die Fähigkeit, Nebeneinander und Verschiedenheit bis ins 3./4. Jh. zu praktizieren.
Im „Herrenmahl" stand kein Altar im Mittelpunkt, sondern die Gemeinde und die Schrift (zunächst AT und Psalter).
In der Völkerwanderungszeit wurde im Kampf gegen den Arianismus die Göttlichkeit Jesu stärker betont. Daher brauchte es als neue Mittler die Heiligen und die Kleriker.

- Die weitere Veränderung des Verständnisses und der Praxis der Eucharistiefeier erläuterte Norbert Pott an Hand des Hochgebetes (nach *A. Angenendt, Offertorium*).
- Zunächst: Alle bringen das „geistige Opfer" dar, weder konsekriert der „Priester", noch opfert er; es ist Gott selber, der die Gabe annimmt, sie wandelt und austeilt.
- Immer stärkere Hervorhebung des „Priesteramtes": Die in Stellvertretung Jesu Christi vollzogene Konsekration wird zum Wesenskern sacerdotaler Tätigkeit.
  Pius X sagt später: „ Die Konsekrationsmacht des Priesters erhöht ihn noch über die Engel!"
- Das Hochgebet wird still vollzogen, der Priester opfert, das Volk ist „in Frömmigkeit" dabei.
- Im Frühmittelalter Umdeutung der Eucharistie zur „Messe", die sowohl Bitten erfüllt, wie Sühne erwirkt. „Messfrüchtelehre mit

quantitativem Rechnen“ (Steiner). Geburt der Privatmesse;

- Verlust der ehemaligen Bildhaftigkeit, materialistisches Denken: Nicht auf Hostie beißen! Hervorhebung der Sühne-Wirkung des Blutes, „Sühneopfer“ ;
  Dagegen: Transsubtantiationslehre;
- Nur die vom Priester ausgesprochenen Abendmahlsworte bewirken Verwandlung und Aufopferung. Zur Vollständigkeit des „Messopfers“ gehört allein die Kommunion des Priesters. Abschaffung des Laienkelches;
- Aufleben der Unreinheits-Vorstellung aus dem AT und anderer Religionen. Der Gottesdienst wird zum Kult der Reinheit: Laien dürfen Gaben nicht mehr auf den Altar legen. Nur zölibatär lebende Priester können die Messe feiern. Aufheben der „reinen Hände“. Nüchternheitsgebot. Vertiefung der Spaltung zwischen Priester und Volk: Laien sind nicht mehr kultfähig. Kommunionempfang wird zur „heiligen Schau“. Elevation als Zentrum der Messe; Glaube kommt vom Sehen. Es bedurfte gar nicht mehr des Essens und Trinkens.
- Verbindung von Eucharistie und Armenfürsorge zerbrach: viele reichliche Spenden, aber nicht … für den Nächsten, sondern als Bitterfüllung und Sühnewirkung für das eigene Seelenheil oder das der „lieben Toten“;
- Zwischen Spätantike und Frühscholastik eine verdunkelte Theologie, Aspekte eines vorchristlichen und heidnischen Opferverständnisses haben Eingang in die Kirche gefunden. „Vaticanum II hat die Überformung mit außerchristlichen Elementen weder erkannt noch korrigiert.“ (Angenendt) Zudem: „exklusive Lokalisierung des Göttlichen im Tabernakel“;
- wichtig ist, die grundlegende Reinigung von einem magischen Eucharistieverständnis;

Der Blick auf die Sprache in den offiziellen Messtexten und den 4 Hochgebeten war immer wieder Thema der Gespräche. Viele Texte sind noch Relikte aus karolingischer Zeit und passen nicht in unser heutiges Denken und in unsere Erfahrungen. Anstößig ist vor allem der Gebrauch des Wortes „Opfer“ und ein damit verbundenes Gottesbild.
Auffällig sind in der Eucharistiefeier die Betonung der Sünder und die mehrfache Bitte um Vergebung. Ist etwa Gott unversöhnlich? Ist das der Gott Jesu? Braucht es Opfer?

Im neuen Testament finden wir die Suche nach einer Antwort auf die Frage: Warum dieser schmachvolle Tod Jesu? Es gibt unterschiedliche Erklärungsversuche mit Hilfe des AT.
Es gibt nicht den Gott, der versöhnt werden muss, aber Jesus, der für die Menschen da ist bis zur letzten Konsequenz.
Unter dem Einfluss des Hellenismus (siehe schon Jesus Sirach) ist die Rede von dem, „der sein Leben hingibt für seine Freunde".
Der Kult dient dem Menschen im Umgang mit seiner Schuld, aber nicht um Gott zu versöhnen, der schon vergeben hat. (Dennoch spricht das Mittelalter vom „Sühneopfer". Vorbild ist das Bild des Lehnherrn, dessen Sohn nur „ebenbürtig" die Schuld des Leibeigenen sühnen kann.)
Entscheidend die Treue Gottes zu den Menschen, die Jesus von Nazareth gepredigt und gelebt hat. Darum können wir Eucharistie = „Danksagung" feiern..

Was bedeutet Eucharistie für mich, für die Gemeinde, für die Kirche?
Einige Stichworte aus dem Gespräch der Gruppen:

- Eucharistie ist für mich Geschenk und Auftrag;
- Ausdruck von Gemeinschaft, Feiern, zu Hause sein;
- Ich treffe Menschen, die mich schätzen und umgekehrt;
- Alle haben die gleiche Würde;
- Ehrfurcht, Achtung voreinander, Ehrfurcht auch im Umgang mit den Gaben;
- Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen: In meinem Namen = im Geist der Versöhnung;
- Mahl der Versöhnung;
- Gegenwart Jesu im Wort, in der Gemeinschaft, im Teilen von Brot und Wein;
- Die Struktur der Feier ist für mich auch Heimat in einem fremden Land;

Was ist wichtig für eine zeitgemäße Feier der Eucharistie?
„Tut dies zu meinem Gedächtnis"! Diesem Auftrag, diesem Geschenk werden wir gerecht, wenn ermöglicht wird, dass viele Christen, gerade auch in kleinen überschaubaren Gruppen, Eucharistie feiern können. Nicht große Verwaltungseinheiten und Beschränkung des Amtes auf zölibatäre Männer sind die Lösung, sondern gemeinsame Feiern in kleinen Gruppen, die von Frauen und Männern geleitet werden

können. In Holland und auch an vielen Orten unseres Bistums geschieht das schon. Eine solche, bewegende Feier, in der wir die Gemeinschaft im Schriftgespräch und im Teilen von Brot und Wein erfahren haben, stand am Schluss der Einkehrtage in Freckenhorst.

Josef Bendfeld

„Inkonsequent"

Frag hundert Katholiken,
was das Wichtigste ist in der Kirche.
Sie werden antworten:
Die Messe.

Frag hundert Katholiken,
was das Wichtigste ist in der Messe.
Sie werden antworten:
Die Wandlung.

Sag hundert Katholiken,
dass das Wichtigste in der Kirche
die Wandlung ist.
Sie werden empört sein:
Nein, alles soll so bleiben wie es ist."

Lothar Zenetti

L. Dlutko-Hahn

Theologische Anmerkungen zur Missbrauchsstudie

Die Studie stellt (im Abschnitt „Typologie beschuldigter Kleriker“) als drei Grundmuster vor: „fixierter Typus mit pädophiler Präferenzstörung“, „narzisstisch-soziopathischer Typus“ und „regressiv-unreifer Typus“, die in dem besonderen Machtgefüge der Kirche eine begünstigende Struktur für Übergriffe gegenüber Kindern und Schutzbefohlenen vorfinden.... Die Frage nach dem Zölibat zu stellen oder den zugrundeliegenden Klerikalismus zu kritisieren, ist richtig, greift aber dennoch zu kurz. Deshalb ist eine theologische Intervention notwendig, die in die Tiefe geht.

Zum Ausgang nehme ich eine kleine Geschichte, die ein betroffener Zeuge vor kurzem erzählt hat...*(Er sucht und findet immer wieder Opfer desselben Priesters, der auch ihn damals missbraucht hat. Dabei ein Mann, heute über 60 Jahre alt. Er will nach Trier, seinen Fall melden. Vorher fährt er bei seiner alten Mutter vorbei. Die fragt, was er in Trier vorhabe. Als er erzählt hat, dass er sich als Opfer dieses Priesters melden will, sagt sie: Dann brauchst du mein Haus nicht mehr zu betreten.)* Diese Geschichte enthält im Grunde alles, was sich im Jahrhunderte alten Abhängigkeitsverhältnis zwischen Gemeinde und Priester angereichert hat....

1. Das idealisierte Priesterbild und die Folgen für die Gläubigen und Gemeinden

Die Spaltung von Gemeinden in diejenigen, die sich weigern, unbequeme Wahrheiten zu akzeptieren und diejenigen, die das geschehene Unrecht erkennen wollen, lässt auf eine vielfältige Abhängigkeitsstruktur schließen, die endlich zu kritisieren ist. Der Priester wird zur unhinterfragbaren Projektionsfläche von Gläubigen, auf den Sehnsüchte nach Vollkommenheit, spiritueller Tiefe und einem „reinen“ Lebenswandel projiziert werden. Er gilt als absolute Vertrauensperson, ausgestattet mit der Macht, Sünden zu vergeben und einer Unmittelbarkeit zum „lieben Gott“, über die „normale“ Gläubige nicht verfügen. Die schnell vergessene Beschreibung eines anderen Verhältnisses zwischen einem priesterlichen, königlichen und prophetischen Volk Gottes und seiner Kirchenleitung, die sich in den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils finden lassen, konnte an diese verinnerlichten Denk- und Handlungsmuster der alten Vorstellungen nicht rühren. So

blieb bis heute erhalten: Der Solitär im Pfarrhaus, zu dem die Gläubigen aufblicken, und der Sonntag für Sonntag durch die symbolische Sprache der Rollenaufteilung im Gottesdienst diese Sicht immer wieder neu bestätigt. Ihm traut man keine Lüge und keine Gewalttat zu, darf es auch gar nicht, denn das ist im idealisierten Priesterbild nicht vorgesehen. In dieser Atmosphäre gedeihen Gefälligkeitszustimmungen und ein „regressiver Katholizismus", dem zunehmend die Tiefe abhandenkommt. Dass immer weniger Männer sich weihen lassen, hat ihre empfundene Besonderheit nur verstärkt (deshalb nimmt auch der Missbrauch in den letzten Jahren nicht ab…). Das sind keine guten Voraussetzungen für die kritische Wahrnehmung von Abhängigkeiten und unguten Zusammenhängen. Das ist auch keine Atmosphäre, in der Mut und Zuversicht wachsen können. Ein Mitgefühl mit Opfern sexualisierter Gewalt wird immer wieder überlagert von alten Bildern und droht an der Oberfläche zu bleiben. Dass mit ihrem Schmerz die Herzmitte Jesu getroffen ist, kann nur noch schwer erfasst werden. Hier hat sich die Institution an den Gemeinden versündigt: Spirituelle und pastorale Verdummung sind die Folgen, Abstumpfung der eigenen Wahrnehmung und des Gewissens; schwer nachvollziehbar in einer Institution, der es nach eigenem Bekunden immer auf die Gewissensbildung der Gläubigen ankam. Die moralische Verwirrung einer Gemeinde kann eine schwerwiegende Folge sein, die auch Auswirkungen hat in gesellschaftlichen Fragen.

2. Theologische Deutungsmuster des Priesterbildes und ihre psychologischen Folgen:

Die verengte Interpretation des Kreuzestodes Jesu als Opfer – nicht Victim (Geschädigter), sondern Sacrificium (Erlösungsopfer), (in verschärfter Form: vom Vater gefordert!) hat im Rahmen einer „imitatio-Christi-Spiritualität" für Priester eine Opferideologie hervorgebracht, die einen Verzicht auf die Entwicklung des Selbst, eine Grundhaltung der Unterwürfigkeit und psychische Abspaltung produzieren kann.

Jesu Kreuzestod als Opfer zu interpretieren ist nur eine Sicht in der Frühzeit der ersten Gemeinden und Zeichen für das Ringen um die Annahme dieser in seiner Konsequenz ihm aufgezwungenen Folter und Hinrichtung. Er ist zudem nur zu verstehen im Rahmen einer jüdischen Märtyrertheologie des 1. Jahrhunderts – aber keinesfalls als Interpretationsmuster für später oder sogar für heute.

Die Fehlübersetzung von Hebr 5,1 „ex anthropon lambanomenos" als „aus den Menschen auserwählt" hatte verheerende Wirkung. Das „set

above“ und „set apart“ des geweihten Amtsträgers (nach Lüdecke) bedeutet aber ganz einfach „aus den Menschen genommen“. Der erste Fehler besteht darin, diesen Text über den Hohepriester, der die Opfer darbringt und mit dem Jesus Christus gemeint ist, auf die jetzigen Priester anzuwenden. Der zweite Fehler besteht in der falschen Übersetzung, die eine Überhöhung des Priesterstandes nahelegt und zu Allmachtsphantasien anregt. Der dritte Fehler ist überhaupt eine verengte Opfertheologie auf das Brot-Teilen in der Eucharistiefeier zu beziehen und den Priester mit der Idee zu belasten, er könne in seiner Person – also ontologisch - „Gott/Christus vergegenwärtigen“.

3. Institutionelle Festlegungen und ihre psychologischen Folgen:
Es ist das Bild des idealisierten Priesters, das der Hierarchisierung eines Teils der Kirche zugrunde liegt. Dieses Bild braucht zur Stabilisierung und Weiterführung die Verbindung von Zölibat (Ausblenden der Sexualität), dem Ausschluss der Frauen (Ausblenden eines Teils der Wirklichkeit) und der zentralen Position des männlichen Priesters (Einzigartigkeit, Besonderheit). Den Zusammenhang rigide durchzuhalten kann narzisstische Störungen zur Folge haben. Er zieht schwache Persönlichkeiten an, denn es erspart ihnen die Auseinandersetzung mit sich selbst (auch mit ihrer Sexualität) und gewährt ihnen im Gegenteil ihren Narzissmus unhinterfragt auszuleben und die ungute Verbindung von Gehorsam und Machterhalt. Es ist die geschützte und theologisch legitimierte Machtkonstruktion, die zu Übergriff und Gewalt verleiten kann. Einsamkeit, Mangel an Austausch mit Gleichaltrigen, Arbeitsüberlastung und Alkoholprobleme können das Ihrige dazu beitragen.
Dieses Priesterbild duldet keine Schuldzuweisung, das Ideal muss sogar gegen besseres Wissen durchgehalten werden. In diesem System bekommt ein bekannter Aphorismus von Friedrich Nietzsche eine besondere Schärfe: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben- sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich – gibt das Gedächtnis nach.“ Wer Sklave seines eigenen Beherrschungswillens und seines ihm auferlegten Selbstbildes ist, ist nicht frei. Frei ist einer, der Selbstkritik, Mäßigung und Selbstkontrolle übt. Dass jeder Beschuldigte so gut lügt wie er kann, dass es Persönlichkeiten gibt, die hochmanipulativ sind und denen weder ein Bischof noch ein Therapeut gewachsen ist, diese Erfahrung kann nicht zur Geltung kommen, wenn die Aufklärung von außen fehlt.
Eine Anerkennung der institutionellen und persönlichen Schuldzusam-

menhänge würde das ganze sakral aufgeladene Machtsystem zusammenbrechen lassen. Die Folgen: Wer zu diesem System gehört und in ihm eine Funktion übernommen hat, muss Mitgefühl in der Tiefe abspalten. Selbst die unmittelbare Begegnung mit traumatisierten Opfern kann gegen diese Immunisierung nicht so an, dass es zu einer echten Infragestellung käme. Jeder Priester, der sexualisierte Gewalt angewendet hat, wird zuerst als Gefahr für dieses System angesehen – und nicht als Gefahr für weitere potentielle Opfer.

4. Die übersehene, praktische Religions- und Priesterkritik Jesu…
findet sich im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Levit und Priester sind in der Reihenfolge genannt, in der sie Dienst tun. Es geht also um ein Regelwerk der institutionellen „Religion". Sie kommen vom Dienst im Tempel, vom Gottesdienst. Aber hat ihr Herz die Tora Gottes erfasst?
Sie verhalten sich konform, entsprechend ihrer Dienstaufteilung. (Biblischer Befund: Gesetze dienen nicht immer dem Leben, man muss sie notfalls brechen! Wie Abraham in Gen 22…).
Sie sind dem Tempel verbunden. Der ist ein Symbol für versteinerte Strukturen (Gesetze, Ämter, Hierarchien, Ausbeutung, Verblendung…). Haben sie deshalb versteinerte Herzen…?
Die Frage nebenbei: Wieso üben versteinerte Strukturen Faszination aus (die Jünger Jesu in Mk 12 im Angesicht des marmorverkleideten Tempels…)?
Der Dienst des Leviten und des Priesters ist vorbei – wirklich?
Religion muss sich in ihren Abläufen, Strukturen, Gewissheiten, Rollenfestlegungen, Gesetzen, Regelungen etc. immer irritieren lassen durch das Leiden eines Menschen.
Wenn sie das nicht kann, dient sie dem Leben nicht mehr und hört auf, Gott zu bezeugen.
Der Gottesdienst, dem Levit und Priester qua Amt verpflichtet sind, findet hier auf der Straße statt.
Und ausgerechnet einer, der als Gegner dieser Religion betrachtet wird, hat sie in ihrer Tiefe und ihrer Praxis erfasst – der Samariter.
Macht im weltlichen Sinn steht im Widerspruch zur Nachfolge Jesu: Mk 9, der Rangstreit der Jünger. Die Amtsträger der Kirche verkaufen ihre Macht als Dienst…
Folgen wir weiteren Texten des NT, wird deutlich, dass es neben der grundsätzlichen Sündenvergebung böse Taten gibt, die weder durch menschliches Vergeben noch durch Wiedergutmachung auszuglei-

chen sind, weil sie eine Verletzung der Weltordnung darstellen. Dazu zählt nach Auskunft der synoptischen Evangelien die Verführung von Kleinen und Schwachen: „Wer einen von diesen Kleinen, die auf mich vertrauen, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen würde" (Mk 9, 42). Die Frage nach der Schuld nicht offenzuhalten, sondern durch oberflächliches Vergeben an den Opfern vorbei zu schließen, birgt einen unermesslichen Schaden für die Gemeinschaft: Der Schmerz über das Unvergebbare und die Erinnerung daran kann das nächste Böse verhindern. Die jesuanische Schärfe darf nicht aufgelöst werden etwa in Nötigung von Betroffenen/Opfern zur Vergebung oder oberflächlicher Therapie von Tätern.
Nur nebenbei: Auf die Sprache ist zu achten. Man kann „sich nicht entschuldigen", sondern nur um Vergebung bitten und warten, ob sie gewährt wird. Auch Gebete, Gottesdienste, Buß- oder Fasttage usw. helfen da nicht, denn Gott vergibt nicht an den Opfern vorbei. Siehe Matthäusevangelium: „Wenn du deine Opfergabe vor den Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder , dann komm und opfere deine Gabe."

5. Was nun diskutiert und bearbeitet werden muss:
Neben der Infragestellung der Amtstheologie und des Selbst- und Fremdbildes von geweihten Amtsträgern und der grundsätzlichen Veränderung der Kirchenstrukturen müssen weitere theologische Fragen diskutiert werden. Daran ist das ganze Kirchenvolk zu beteiligen, denn auch hier sind Selbstkritik und neue Orientierung unverzichtbar geworden.
Die vielfältigen Formen von pastoraler Macht, denen „das Kirchenvolk" seit Jahrhunderten ausgeliefert ist: symbolische Macht, Sprachmacht, spirituelle Macht, Entscheidungsmacht, Interpretationsmacht, finanzielle Macht, Bildungsmacht, strukturelle Macht sind kritisch zu durchleuchten und zu demokratisieren…
Die männerbündische Grundstruktur muss entlarvt werden, die Misogynie (Frauenfeindlichkeit, -verachtung, -hass) als Folge ist durch die Texte des NT auf keinen Fall gedeckt. Das wirft einen Blick auf die Ablehnung neuer Erkenntnisse der feministischen Bibellektüre und Theologie. Nebenbei: Frau und Mann sind gleich geschaffen, gleich erlöst. Zu beachten ist die Bedeutung der MvM (Maria von Magdala als erste Zeugin der Auferweckung), die Grußliste in Röm 16, ferner die

Ausgrenzung der Frauen vom 2./3. Jhdt. an, als die Kirche sich anschickte, staatstragend zu werden.
Die Studie nennt die Ablehnung von Homosexualität als strukturellen Beitrag. Kontextuelle Bibellektüre, die den Text als Produkt seiner Zeit liest und das Zeitbedingte benennt, findet keinen Niederschlag in der Pastoral und Grundstruktur der Kirche. Homosexualität in der Antike war ein Herrschaftsverhältnis (alter Mann/Knabe). Heute ist Homosexualität ein Lebensentwurf. Die Kirche nimmt Erkenntnisse der Humanwissenschaften nicht ernst, ein Zeichen dafür, dass sie immer noch mit der Aufklärung hadert.
Gehorsam als zentrale Struktur der Kirche von unten nach oben, dazu gehört die organisierte Verantwortungslosigkeit von oben nach unten, „Rattenlinien" (vom Vatikan und US-Agenten geschützte Fluchtrouten von NS-Verbrechern) verbunden mit einer falschen (weltlichen) Vorstellung von Macht. Die Macht Jesu ist von anderer Art: Seligpreisungen, die Macht der Solidarität der Kleinen…
Im Kirchenrecht ist der Heiratsversuch eines Priesters ein größeres Vergehen als sexualisierte Gewalt (nach Lüdecke)…
Zu wenig sind in der Kirche die Stimmen der betroffenen Zeugen und Zeuginnen zu hören. Die Ursache ist zunächst die Scham, die sie durch Demütigung erfahren haben, aber auch ihr Glaubensverlust, der für viele die Gottesbeziehung getötet hat. Abgrenzung von Kirche und Gemeinden ist Teil der Selbstrettung. Hier eine offene Zuhör- und Gesprächskultur aufzubauen, wird eine sehr schwierige Arbeit sein, der sich die Kirche mit all ihren Kräften zu stellen hat.
Jeder Gottesdienst, jede pastorale Arbeit wird schal, wenn die Gemeinden in diesem Bemühen nicht bestärkt und begleitet werden.
Wer das Rechte kennt und nicht tut, verliert die Kraft und Fähigkeit, das, was Recht ist, zu kennen, und wer Kraft und Fähigkeit hat, Recht zu tun, aber unwillig ist, verliert die Kraft, seinem Gewissen zu folgen. Aus diesem Grund darf kein Täter mehr mit Aufgaben in der Seelsorge betraut werden.
Gleichzeitig ist das Kirchenrecht zu ändern: Sexualisierte Gewalt muss als besonders schwerwiegendes Verbrechen im CIC aufgeführt und ausgeweitet werden auf abhängige und schutzbefohlene Personen über 16 Jahren (CIC 1395 §2). Wer sich mit sexualisierter Gewalt an Kindern und Schutzbefohlenen vergreift, verliert in diesem Moment sein Amt (Kirchenrechtler Peter Landau).
Die Kirche steht vor einem Abgrund, der sich über Jahrhunderte vertieft hat. Die Kritik an der sexualisierten Gewalt durch Kleriker ist

schon vor Jahrhunderten geäußert worden, beispielsweise von Mechthild von Magdeburg und Thomas Müntzer. Sie hatte aber in unaufgeklärten und undemokratischen Gesellschaften keine Chance durchzudringen. Heute treten die Widersprüche deutlicher zutage und auch der Mut, mit dem Menschen ihre Stimme erheben. Der Niedergang der Kirche scheint unaufhaltsam, wenn sie sich nicht endlich zu den grundlegenden Änderungen durchringt und eine Kirche im Geist Jesu wird: Eine in sich gerechte und solidarische Gemeinschaft an der Seite der Kleinsten und Schwächsten.

Jutta Lehnert, Koblenz
Pastoralreferentin im Bistum Trier

Maria 2.0

Angefangen hat alles mit einem Lesekreis. Menschen aus der Gemeinde Heilig Kreuz in Münster haben gemeinsam Abschnitt für Abschnitt „Evangelii gaudium" (das erste Apostolische Schreiben von Papst Franziskus) gelesen und darüber gesprochen. Meist nur Frauen und meistens auch nicht sehr viele. An einem Abend war dann alles etwas anders. Wir haben darüber gesprochen, wie sehr uns die aktuelle Situation in der Kirche beschäftigt. Wie schwierig es manchmal ist, Menschen, die fern der Kirche stehen, zu erklären warum man überhaupt noch dabei ist, bei all dem Grauen, das da in den letzten Jahren immer und immer wieder und immer mehr zu Tage getreten ist und tritt und wie sehr uns der Umgang der meisten Amtsinhaber mit den Tätern, den Mittätern und den Opfern entsetzt. Dass seit Jahren die immer gleichen Fragen diskutiert werden und dass trotz der allseits beteuerten Reformbereitschaft die Abschaffung bestehender männerbündischer Machtstrukturen nicht in Sicht ist.

Für uns alle ist ein stillschweigender Austritt keine Option. Kämpfen wollen wir für uns und für unsere heranwachsenden Kinder und Enkelkinder! Kämpfen für einen Weg, der es uns und auch den nachfolgenden Generationen nicht nur erträglich macht, sondern sogar Freude, in dieser Kirche zu bleiben! Weil wir hier beheimatet sind, weil uns so sehr an ihr liegt. Damit es wieder um die Botschaft Jesu geht. Schnell war uns klar: wir müssen nicht nur klagen, sondern handeln und Maria 2.0 war geboren. Maria 2.0 ist keine Gruppe einer bestimmten Gemeinde, sondern eine freie Initiative von Frauen. Und wir hoffen, dass sich bis zum Mai sehr sehr viele Frauen in Deutschland, und gerne auch darüber hinaus, uns anschließen werden.
Mit einem Offenen Brief an Papst Franziskus sind wir gestartet. Dieser Brief findet sich auf der nächsten Seite und kann als Online-Petition über die Plattform Campact/Weact von jeder und jedem, die bzw. der die darin formulierten Ansichten und Forderungen unterstützt, unterzeichnet werden. Bei diesem Offenen Brief soll es aber nicht bleiben. Wir rufen im Marienmonat Mai, in der Woche vom 11. bis zum 18. Mai 2019, alle Frauen auf, in einen 'Kirchenstreik' zu treten: Wir betreten keine Kirche mehr und tun keinen Dienst. Vor den Kirchen werden wir Gottesdienst feiern und unsere Klagen und Forderungen nachdrücklich und kreativ zum Ausdruck bringen. Wir werden informieren und diskutieren und wir werden deutlich machen, dass jetzt die Zeit ist und die Stunde, um zu handeln.

Kontakt:
https://www.facebook.com/Maria20-267424447506047/
mariazweipunktnull@gmx.de
Elisabeth Kötter - mobil 015756240984
Andrea Voß-Frick - mobil 015786160695

Offener Brief an Papst Franziskus aus Anlass des Sondergipfels in Rom vom 21.-24.Februar 2019 zum Thema der sexualisierten Gewalt in der Kirche

Heiliger Vater,

wir Frauen glauben, Jesus von Nazareth hat Männern UND Frauen seine befreiende Frohe Botschaft der Liebe verkündet und uns alle zur Nachfolge aufgerufen.

Wir beklagen

- die vielen bekannten und unbekannten Fälle von Missbrauch und Verletzungen jeglicher Art in der römisch-katholischen Kirche deren Vertuschung und Verdunkelung durch Amtsträger
- das Fehlen glaubhafter Entschuldigungen und echter Hilfe für alle, denen Gewalt angetan wurde
- dass deshalb viele Menschen der Kirche die Botschaft nicht mehr glauben
- Wir stehen fassungslos, enttäuscht und wütend vor dem Scherbenhaufen unserer Zuneigung und unseres Vertrauens zu unserer Kirche.

Darum fordern wir, wie schon viele vor uns:

- kein Amt mehr für diejenigen, die andere geschändet haben an Leib und Seele oder diese Taten geduldet oder vertuscht haben
- die selbstverständliche Überstellung der Täter an weltliche Gerichte und uneingeschränkte Kooperation mit den Strafverfolgungsbehörden
- den Zugang von Frauen zu allen Ämtern der Kirche
- die Aufhebung des Pflichtzölibats
- kirchliche Sexualmoral an der Lebenswirklichkeit der Menschen auszurichten

Frauenlob wird gerne von Kirchenmännern gesungen, die aber allein bestimmen, wo Frauen ihre Talente in der Kirche einbringen dürfen. In ihrer Mitte dulden sie nur eine Frau: Maria. Auf ihrem Sockel. Da steht sie. Und darf nur schweigen.

Holen wir sie vom Sockel! In unsere Mitte. Als Schwester, die in die gleiche Richtung schaut, wie wir.

Wir handeln. Wir hängen diesen Brief an alle Kirchentüren und rufen alle Frauen auf zur Aktion MARIA 2.0

Von Samstag, 11. bis Samstag, 18. Mai 2019 betreten wir keine Kirche und tun keinen Dienst. Wir alle wissen, wie leer dann die Kirchen sein werden und wie viel Arbeit unerledigt bleiben wird.

Wir bleiben draußen!

Wir feiern die Gottesdienste auf den Kirchplätzen, vor den Kirchentüren. Wir tanzen, singen, beten, finden neue Worte und neue Ausdrucksformen! Wir sorgen für Leib und Seele und heißen auch die Männer willkommen! Wir bringen weiße Betttücher mit.

Wir bedecken die Plätze mit dem Weiß der Unschuld, mit dem Weiß der Trauer und des Mitgefühls.

Die weißen Tücher können beschrieben, bemalt, besudelt werden. Sie

können verknotet werden zu langen Ketten und riesigen Buchstaben...
Es gibt bestimmt noch viel mehr Ideen!
Umgeben wir unsere Kirchen mit der Farbe des Neuanfangs !!
Hochachtungsvoll
Die unterschreibenden Frauen und Männer

Link zur Petition: https://weact.campact.de/petitions/offener-brief-an-papst-franziskus-aus-anlass-des- sondergipfels-uber-missbrauch-in-der-kirche

Petrus außerhalb des Bootes

Papst Paul VI. hat sich als Mann sinnreicher Gesten einen Namen gemacht. Da ist jener spektakuläre Akt vom 13. 11. 1964, bei dem er die Tiara, das Symbol eines überzogenen Machtanspruchs, ablegte und den Armen zum Geschenk gab - ein Ausdruck des Machtverzichts und diakonischer Amtsausübung. Weniger spektaktulär, aber nicht minder bedeutsam sind die Gedenkmünzen, die der Papst den Konzilsvätern zu den einzelnen Sitzungsperioden überreichen ließ. Die Medaille zur 3. Sessio zeigt auf der Rückseite anstelle des sonst üblichen Papstporträts eine Szene aus dem Mathäusevangelium (M1 14, 23-33). Man sieht Christus, den Herrn, außerhalb des Bootes, und Petrus, auf das Wort des Herrn hin das Unmögliche wagend, über das wellenreiche Wasser Jesus entgegengehen. Es ist genau jener Augenblick festgehalten, in dem Petrus, vor dem Wind und den Wogen erschrekkend, zu sinken droht und Jesus die Hand ausstreckt, ihn zu retten. Und die Umschrift lautet: 'Extendens Manum apprehendit eum'. Er streckte die Hand aus und ergriff ihn.
Ein ungewöhnliches Papstbild, das ziemlich genaue Gegenteil aller päpstlichen Darstellungen und Selbstdarstellungen, die uns aus der Geschichte vertraut sind, das Bild eines in Anfechtung Glaubenden, und dieser eine ist der erste Mann der Kirche.
Neue Bilder deuten neue Geschichte; Veränderung der Symbole zeigt an die Veränderung der Wirklichkeit. Was uns an konkreter Geschichte und ihrer Deutung in dieser Gedenkmünze begegnet, das ist auf dem Hintergrund der 3. Sitzungsperiode des Konzils zu verstehen. Es

ist jene Phase, in der die Wendung ad extra, nach außen hin, vollzogen wurde, in der es nicht mehr primär und allein um innerkirchliche Probleme ging. Es ging vielmehr um das grundsätzliche Verhältnis von Kirche und Welt, wie es in den Konzilsdokumenten zur Religionsfreiheit, zu den nichtchristlichen Religionen sowie – und die vor allem – in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes" zum Ausdruck kam.
Mit dieser Öffnung und Hinwendung nach außen soll für die gesamte Kirche ein Vollzug des Glaubens in Gang kommen, der auf einer neuen Christuserkenntnis beruht: Christus erscheint auch außerhalb des Bootes, er gibt sich auch dort zu erkennen, wo seine Jünger es nicht vermuten. Das Evangelium berichtet nicht von ungefähr von Verwirrung und Zweifel, und beides ist umso größer, je mehr wir es gewohnt waren, Christus allein im Boot zu haben, und sei es als schlafenden Herrn. Aber Christus außerhalb der Kirche? Inmitten der Welt? Dort, wo Gefahr droht? Das ist ungewöhnlich, das ist überraschend, das ist ein Abenteuer, auf das sich niemand leicht einlässt. Und so besteht die Versuchung, aus Sicherheitsgründen im Boot zu bleiben, dem Ganzen die Wirklichkeit abzusprechen, es für eine Illusion, es für etwas Gespenstiges zu halten, für etwas, dem man auf keinen Fall trauen darf. Die Devise wäre dann: Um Gottes willen im Boot bleiben; es wäre purer Wahnsinn, sich der Sicherheit zu begeben und den Schritt über den Rand zu setzen.
Aber das Ganze ist nicht gespenstig, es ist keine Illusion - es ist Wirklichkeit. Christus offenbart sich außerhalb des Bootes. Er ist es, und er ruft das einladende 'Komm'. Er verlangt den Schritt über den Rand, den Exodus zur Welt auf ihn hin und damit den Vollzug eines Glaubens, der sich in der Anfechtung realisiert und der auch in der Anfechtung die rettende Nähe des Herrn erfährt.
Es geht somit um die grundsätzliche Situation der Anfechtung, die mit dem Vollzug des Glaubens inmitten unserer Welt gegeben ist, und es geht um die harte, aber zugleich auch trostreiche Wahrheit, dass Anfechtung und Glaube zusammengehören. Die Rede von der Anfechtung im Glauben hat einen sehr genauen Sinn, denn sie gibt an, dass der Glaube selber der Ort der Anfechtung ist. Lebendiger Glaube ist immer zugleich angefochtener Glaube, und solcher Glaube ist keineswegs ein halber, sondern ein ganzer Glaube.
Die normale Situation des Gottesvolkes ist das Leben unter den Strukturen dieser Welt. Ganz sicher ist das die Situation des Laien, und vielleicht dürfen wir in dieser Medaille des Papstes auch ein Zei-

chen der Solidarität der Amtsträger mit den Gläubigen sehen. Diese neue Christuserfahrung ist ja ursprünglich nicht die des Amtes, sondern die der Laien. Die Amtsträger können daher nicht als erste diesen Durchbruch zu Christus inmitten der Welt vollziehen. Diese neue Erfahrung ist ihnen vom Volke Gottes zu vermitteln, aber sie müssen sie verstehen als den Anspruch Christi, als den Dienst des Gehorsams, dort zu sein, wo das Volk Gottes ist. Alle Pastoral hängt davon ab, dass die Hirten nicht ihre eigene, sondern die Situation des Volkes Gottes, für das sie als Diener bestellt sind, zur Voraussetzung machen.
Nein, es beunruhigt nicht diese Einsicht von der Anfechtung im Glauben, aber es bleibt die Sorge, ob denn auch die Gedenkmünze zur 3. Sitzungsperiode gedeckt ist, ob das Experiment des Glaubens tatsächlich gewagt wird, dieser Exodus zur Welt auf Christus hin, ob wirklich die Diener mit dem Volke Gottes in dieser Erfahrung solidarisch werden oder ob sie, Sicherheit suchend und das Wagnis fürchtend, lieber doch im Boot verbleiben.
Aber wir wollen nicht vereinfachen. Der Aufbruch zur Welt ist, für sich genommen, noch kein Ausdruck des Glaubens. Nicht jeder Lockruf von außen ist ein Anruf Christi. Wir wollen nicht die Kritik an der Kirche mit einer naiven Weltgläubigkeit verbinden. In der Hinwendung zur Welt ist heute in der Tat ein unguter Irrationalismus am Werk, der jede Veränderung in der Welt schon als Handeln Gottes qualifiziert. Je revolutionärer es zugeht, umso deutlicher meinen manche, darin das Handeln Gottes zu sehen. So einfach ist das Verhältnis von Kirche und Welt nicht, und so einfach stellen sich Weltoffenheit und christlicher Weltdienst nicht dar. Das 'aggiornamento' meint nicht einfache Anpassung; bei aller Offenheit und Hinwendung bleibt doch die Distanz die Voraussetzung dafür, dass Öffnung und Hinwendung zur Welt kritisch geschehen. Kritische Prüfung bleibt uns nicht erspart.

Theo Mechtenberg

Chronogramm zum 50 Jahre währenden Leben des Freckenhorster Kreises

QVINQVAGINTA *ANNIS *ANTE *
FORTES *CHRISTIANAE*ET *CHRISTIANI *
SPIRITV *CONCILII *VATICANI *SECVNDI *INCITATI *
FRECKENHORSTAE *SE *CONGREGAVERVNT +
VERBIS *ET *FACTIS *IN *ECCLESIA *IESV *CHRISTI *EGERVNT +
ITA *IVGITER *AGANT *FORTITER *
ET *PIE *VIVANT *ANNIS *QVOQVE *FVTVRIS ++

Vor 50 Jahren haben sich entschlossene Christinnen und Christen, vom Geist des 2. Vatikanischen Konzils gedrängt, in Freckenhorst zusammengeschlossen. In Wort und Tat haben sie in der Kirche Jesu Christi gehandelt. So sollen sie es weiterhin entschlossen tun! Mögen sie auch in kommenden Jahren achtsam leben!

(HVB * FEC)
Hubert Maibaum

Chronogramm für das Jahr 2019

Wie in jedem Jahr widmete Hubert Maibaum den Teilnehmern der Einkehrtage einen Segens- und Willkommenswunsch.

IN* PRINCIPIO* STABVLVM +
IN *FINE* CRVX *ET *RESVRRECTIO +
HAEC *EST *VIA , *HAEC *VITA *IESV CHRISTI
QVI *VIVIT *IVGITER *INTER *NOS +
QVI * EST *SALVATOR *VNIVERSI +
VERITATIS *ET *PACIS *AVCTOR ++

Am Anfang der Stall, am Ende Kreuz und Auferstehung:
Das ist der Weg, das das Leben Jesu Christi,
der immer unter uns lebt, der Erlöser des Alls ist,
der Wahrheit und des Friedens Urheber ++

(HVB * FEC)
Hubert Maibaum

Buchempfehlungen

Klaus Herold, Karl-Friedrich Hillesheim, Bernd Weber (Hg)

Das Vater unser bedenken

Pilgerwanderung des Kirchenfoyers Münster

LIT Verlag 2018

Drei erprobte Pilgerwege haben die Herausgeber zusammengestellt, sie selbst wie alle auf den beschriebenen Wegen Mitwandernde Mitarbeiter des Kirchenfoyers Münster. Ausführlich wird in Absprache mit allen Teilnehmern die Vorbereitung und Durchführung des 3. Pilgerweges am nord-östlichen Rand des Harzes mit seinen 10 liturgischen Stationes in Kirchen beschrieben.

Nach einleitender exegetischer und historischer Verortung der kürzeren lukanischen Fassung des „Vater unser" und der längeren nach Matthäus wird die längere gewählt, um mit ihr die Spiritualität des Gebetes Jesu wie eine Kurzfassung des christlichen Lebens in seiner Nachfolge zu bedenken und mit allen Sinnen physisch und psychisch wandernd zu erfahren. Schon die bloße Lektüre des Buches ist für den bisher des Pilgerns unkundigen Leser ein Gewinn. Mit einer jeweils einführenden Meditation einer Bitte des Herrengebetes mit dazu passenden Kurztexten und Liedern wird er auf die Tageswanderung eingestimmt. Diese soll im Gehen nach eigenem Takt die Regeln des Pilgerns beachten, nach der Pilgern ein ganzheitlicher Prozess in geerdeter Naturerfahrung und zugleich Sinnsuche ist. Das Buch lädt den Leser zu eigener Erprobung ein.

Heinz Bernd Terbille

+ 50 Jahre FK +++ 50 Jahre FK+++ 50 Jahre FK +++ 50 Jahre FK++

Einladung zu einem offenen Abend der Begegnung am Donnerstag, **11. April 2019, ab 18.00 Uhr im Haus der Kath. Hochschulgemeinde in Münster, Frauenstraße 20**

Offene Jahrestagung" als Jubiläumsfeier „50 Jahre Freckenhorster Kreis" 2. / 3. Oktober 2019 in der LVHS Freckenhorst

+++Vorhinweis +++Vorhinweis+++Vorhinweis+++Vorhinweis+++

Einkehrtage 2020

Leitung: **Wilhelm Bruners** (Theologe, Schriftsteller, Priester und Dichter)

Zeit: **Freitag, 03. bis Sonntag, 05. Januar 2020** Das Thema wird im nächsten FK-Heft mitgeteilt.

Freckenhorster Kreis

FK-Sprecher Ludger Funke
E-mail: ludger.funke@gmx.de
Ludger Ernsting
E-mail: ludger.ernsting@t-online.de

FK-Büro: Freckenhorster Kreis
c/o Gasthaus Recklinghausen
z.H. Monika Otto
Heilige Geist Str.7
45657 Recklinghausen
E-mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Schriftleitung:
Layout: Heinz Bernd Terbille
Ingrid Terbille
Baltrumstr. 23
45665 Recklinghausen
Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049
E-Mail: hb.terbille@t-online.de
i.terbille@t-online.de

Unsere Konten: Ludwig Wilmes, verantwortlich
Tel: 02536 1408

DKM BIC: GENODEM1DKM

Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701

Amparo: IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702

Demetrius: IBAN : DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto: IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700
Mitglieder (M) 35 Euro
Interessenten (I) 7,50 Euro

KIRCHE IN DER KRISE

Reform - wo und wie?

IMPULSREFERAT

Prof. Dr. Hubert Wolf

PODIUMSDISKUSSION

Andreas Dieckmann · Pfarrer
Christiane Florin · Journalistin
Cilli Scholten · Psychologin/Theologin
Till Thieme · Student
Christian Weisner · „Wir sind Kirche"
Prof. Dr. Hubert Wolf

DO. 11.04.2019
AULA DER KSHG
FRAUENSTR. 3 - 6
MÜNSTER

18.00 Uhr Begegnung
19.30 Uhr Impulsreferat
20.00 Uhr Offene Diskussion mit Podium

FRECKENHORSTER KREIS
50 JAHRE